

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **RM. 1.60.** Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 13.

Wittwoch den 16 Januar 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Das Ausgleichsprogramm.

wp. Ausgleichspolitik will Herr von Bülow treiben. Das ist das neue Schlagwort. Vor Kurzem noch hieß es „Sommelpolitik“. Nur das Wort ist anders, nicht das Wesen. Das Wesen ist das alte der bürgerlichen Regierungspolitik, so lange es einen bürgerlichen Parlamentarismus giebt. Es ist der alte, ewig mißglückte und stets wiederholte Versuch der bürgerlichen Regierung, die Interessengegensätze innerhalb der Kapitalistenklasse — nicht etwa die Klassengegensätze, da steht vielmehr die Regierung von Haus aus auf Seiten der Kapitalistenklasse — auszuföhnen, den kapitalistischen Hausstreit zu schlichten. Schon Herr Thiers unter dem französischen „Bürgerkönig“ Louis Philipp gebrauchte das Schlagwort „Transaktion“, Vermittlung zwischen den verschiedenen Interessen ruppen. Dann hieß es Kompromißpolitik. Jetzt also soll es heißen: Ausgleichspolitik.

Das Programm des neuen Reichskanzlers ist sehr einfach. Jeder kriegt das Seine: Landwirtschaft, Handel, Industrie. Sie werden alle mit Liebesgaben bedacht. Daß die Arbeiter dabei nicht in Anschlag kommen, versteht sich von selbst. Dieser Staat ist ein kapitalistischer. Die Arbeiter müssen arbeiten, Steuern zahlen und Militär spielen. Die Sonne der Staatsgunst leuchtet nur den Besitzenden. Mühten nicht die Arbeiter dieser Regierung auch schon dafür dankbar sein, daß sie nicht mit einem Buchstaben- oder Umsturzgesetz bedacht werden? Es geschieht den Arbeitern schon der Wohlthaten viel zuviel — das ist die Meinung der Regierung — und kostet ein Heidengeld, wenn man die kranken und invaliden Arbeiter nicht auf der Straße vorreden, sondern sie summarisch von den Krankenkassenärzten behandeln läßt und ihnen soviel Unterstützung giebt, daß sie mit ihren Familien nur langsam verhungern. Daß Millionen Noth leiden, erscheint in der Ordnung der Dinge; aber der Reichtum der kapitalistischen Millionäre will verzinst werden — dafür zu sorgen, ist Staatsgebot. Das ist so im kapitalistischen Staat, und Wandelung darin erwarten wir jedenfalls nicht von Herrn Bülow. Etwas überrascht hat uns nur, daß diesmal auch vom Mittelstand mit keiner Silbe die Rede war. Man glaubt, die Kleinbürger ignorieren zu können. Ihr Einfluß wird aus der politischen Geschichte des Landes ausgegert. Was sagen dazu die Antisemiten und die sonstigen Mittelstandskretzer? Einzig die Sozialdemokratie, die sich nicht scheute, den Handwerkern und kleinen Kaufleuten die bittere Wahrheit zu sagen, nämlich daß die kapitalistische Wirtschaft ihren Ruin bedente und daß sie nur durch Anschluß an das Proletariat zur politischen Macht und zum sozialen Wohlstand gelangen können, hat wieder Recht behalten.

Aber sehen wir zu, welche rein kapitalistische Wirkungen dieses Ausgleichsprogramm haben würde.

Getreidezölle — für die Landwirtschaft; Kanalbau — für die Industrie; Kolonialpolitik — für den Handel, die Schifffahrt und abermals die Industrie.

Der Kanalbau würde die Eisen- und Kohlen-Lieferung nach Mitteldeutschland verbilligen und dadurch dessen industrielle Entwicklung wie jene des Eisen und Kohle produzierenden Westens gewiß fördern. Schon der Kanalbau selbst, dieses gewaltige, auf mehrere Jahre berechnete Unternehmen würde eine Industrie in's Leben rufen. Es würde eine zahlreiche Arbeiterschaft heranziehen, und die an seinen Knotenpunkten gelegenen Städte würden sich rasch erweitern. Erst also in Anschlag an den Kanalbau und dann im spekulativen Voranschauung der Verbilligung der Produktion durch die Eröffnung der Wasserstraße wird sich eine industrielle Gründlichkeit entwickeln. Damit wird amso dringender die Frage nach Absatz. Wohin mit den Waarenmassen? Es ist aber gerade die Industrie Mitteldeutschlands, die schon jetzt am meisten auf den asiatischen Markt angewiesen ist. Und der Kanalbau, der eine neue Verbindung mit der Nord- und der Ostsee herstellt, weist erst recht auf den Absatz nach Amerika und Rußland hin. Doch dieser Absatz wäre durch die Getreidezölle gehindert.

Es ist ein wiederholt wahrgenommenes Gesetz, daß Amerika und Rußland desto mehr Industrie waaren

aus Europa einführen, je mehr Getreide sie nach Europa absetzen. Doch selbst abgesehen davon, zeigt doch die handelspolitische Geschichte der letzten Jahrzehnte klar genug, daß beide Staaten eine Erhöhung der deutschen Getreidezölle unfehlbar mit einer neuen energischen Erhöhung ihrer Industriezölle beantworten werden. Was das bedeutet, braucht nicht des Langen auseinander-gesetzt zu werden. Man frage nur in Sachsen und Thüringen an, was die Mac Kinley Bill geschadet hat. Ein volles Fünftel der gesammten deutschen Waareneinfuhr geht nach den Vereinigten Staaten und nach Rußland. Also man spornet durch den Kanalbau die Industrie an, diese industrielle Entwicklung ist schließlich auch nötig, um den Kanalbau selbst zu bezahlen, und zu gleicher Zeit beschränkt man in hohem Maße den industriellen Markt! Es ist genau so, als wenn man in den projektierten Kanal extra Dämme, dazu noch ohne Schleusen, hineingebaut hätte, um den Wasserverkehr zu stören: offenbar würde das nicht nur dem Zweck des Baues zuwiderlaufen, sondern für die ganze Umgebung die Gefahr der Ueberschwemmung heraufbeschwören. So sind auch die Getreidezölle in Verbindung mit dem Kanalbau das wirksamste Mittel, um eine Handelskrisis herbeizuführen.

Aber die Kolonialpolitik? Wie auch die Entwicklung in China und Südasien sein möge, so ist doch für absehbare Zeit auch nicht im Entferntesten daran zu denken, daß sie einen Erlaß für den amerikanischen und den russischen Markt bilden könnten. Auf keinen Fall bringen jene barbarischen Länder das ein, was durch die Abperrung von den zivilisirten Staaten verloren geht. Damit nicht genug, wird die deutsche Industrie in ihrem Wettbewerb mit England und Amerika gerade auf jenen kolonialen Märkten am meisten spüren, welchen Ballast sie sich in den Getreidezöllen aufstapelt. Denn die billigeren Lebensmittelpreise setzen den englischen und amerikanischen Arbeiter in die Lage, eine größere Leistungsfähigkeit zu entwickeln, als der von Kartoffeln ernährte deutsche Arbeiter. Auch haben jene deshalb mehr übrig für ihren kulturellen Lebensbedarf und steigern dadurch die Nachfrage nach Industriewaaren, was durch die allgemeine Produktions-Entwicklung auch dem Export zu Gute kommt.

Die Handelskrisis ist ja das unvermeidliche Ergebnis jedes kapitalistischen Aufschwungs, aber um so planmäßiger auf den raschen Zusammenbruch hinzuwirken, dazu gehört eine ganz besonders große Quantität staatsmännischer Schneidigkeit, die alle Dinge so simpel nimmt und alle Schwierigkeiten so einfach löst, weil sie eben nichts von den Zusammenhängen und Verwickelungen der kapitalistischen Wirtschaft versteht.

Den Vortheil von der Verwirklichung des Bülow'schen Ausgleichsprogramms hätten allein die großen Banken und die Eisenkönige. Die Banken würden von den Anleihen profitieren, welche für den Kanalbau und für die Kolonialpolitik erforderlich sind, und die großen Eisenwerke würden an den Staatsaufträgen sich bereichern. Die Banken würden aber auch den meisten Vortheil ziehen aus der Erhöhung der Getreidezölle: denn, wenn man heute den Bankern höhere Getreidepreise, folglich höhere Renten sichert, so nehmen sie morgen neue Hypotheken auf.

Von jeder staatsmännischen Dummheit, wie von jeder staatsunmännischen Weisheit des Kapitalismus ziehen die Bleichröder u. Co. stets ihre Zinsen!

## Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, den 14. Januar 1901.

Der Reichstag setzte heute die Beratung des Etats des Reichsamts des Innern fort. Es gab wieder eine ausgedehnte sozialpolitische Debatte.

Der Mann der billigen, aber, wie er — ob aus eigener Erfahrung? — behauptet, schwachhaften Suppen, der Renommiersozialpolitiker des Zentrums, Herr Kaplan und Professor Dr. Hise eröffnete den Reigen der Redner vom heutigen Tage mit einer Leistung, die den tiefen Verfall ultramontaner Sozialpolitik so recht kennzeichnet. Ueberall blies Herr Hise zum Rückzuge: die 12 000 Mark-Affäre will er begraben wissen, der arme Posadowsky — dies Kind, kein Engel ist so rein — soll ferner nicht mehr gekränkt werden; die Bäcker-Verordnung mag, wenn die Bäckermeister und ihre Freunde auf der Rechten es denn durchaus nicht anders

wollen, abgeändert werden u. s. w. Es war für die Raß', daß nach solchen Rückzugs-Trompetenklängen Herr Dr. Hise einige sanfte Flüchtigkeiten über den notwendigen Fortschritt der Sozialpolitik zum Besten gab.

Kräftig rechnete Genosse Hise mit dem Zentrum ab und nicht minder kräftig nahm er das Reichsamt des Innern ins Gebet. Der Redner unserer Fraktion streifte fast alle Gebiete der Sozialpolitik; und überall hatte er von Verfehlungen, Versäumnissen, im günstigsten Falle von Mißgriffen der Regierung und ihrer Organe zu melden. Ganz elegisch bat Graf Posadowsky um etwas mildere Kritik; er, wie seine Adjunkten, der sächsisch-Preussische Reichsrath Fischer und der preussische Geheimrath Werner präsentirten sich natürlich in der beliebten Rolle der verarmten Unschuld; der letztgenannte geheime Rath setzte sich noch dazu ans hohe Pferd und verführte die Abgeordneten abzukanzeln, als ob er der Oberhofmeister v. Mirbach und der Reichstag die Stabsverordnetenversammlung von Berlin wäre.

Ueber verschiedene handelspolitische Materien erging sich der Dr. Müller-Reinigen von der freisinnigen Volkspartei in längeren Ausführungen. Im Gegensatz zu seinem Fraktionsgenossen, dem manchesterlichen Eugen-Sänger Wiemer trat er für ein völliges Verbot der Verwendung von Phosphor bei der Zündholzfabrikation ein. Der Pole v. Czarlinski brachte nicht eben unberechtigte Klagen der Polen zu Sprache und verirrte sich dabei ins Ressort des Reichsjustizamtes.

Die haarsträubenden Mißstände in der Glasindustrie schilderte unser ergrauter Genosse Horn. Die Mehrzahl der nicht eben zahlreichen Mitglieder der bürgerlichen Parteien, die zur Stelle waren, hielt es nicht für nötig, den Ausführungen Horns zu folgen, aus denen sie viel hätten lernen können, und zog es vor, sich in lauten Privatgesprächen zu ergehen.

Dr. Köstler-Kaiserlauten, einer der wüthigsten Agrarierhauptlinge, nahm den Staatssekretär Posadowsky wegen der 12 000 Mark-Affäre in Schutz — sehr bezeichnend; griff ihn dagegen wegen Verzögerung der Einbringung des Zolltariffs an. Ferner redete er noch ein Langes und Breites über amerikanische Fleischzufuhr und sprach von dem Einfluß des Viehhändlers Ballin auf das Reichsamt des Innern, der sich in antiagrarischem Sinne geltend mache: gegen agrarische Einflüsse haben die Herren weniger einzuwenden. — Damit schloß die Beratung.

Morgen steht außer der Fortsetzung der Etatslesung die Duell-Interpellation Trimborn auf der Tagesordnung.

25. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: Graf v. Posadowsky

Die zweite Etatsberatung wird beim Etat des Reichsamts des Innern (Fortdauernde Ausgaben, Titel „Staatssekretär“) fortgesetzt.

Dr. Hise (3): Die 12 000 Mark-Affäre ist durch die präzisen Erklärungen des Reichskanzlers für uns erledigt. Auch die Renommierereien des Herrn Bued können uns nicht veranlassen, für die von Herrn Fischer eingebrachte Resolution zu stimmen. Hoffentlich hat aber das Vorgehen des Herrn Bued das Reichsamt des Innern davon überzeugt, wie gefährlich es ist, mit einem so einseitigen Interessentenverband in Beziehung zu treten. Die 12 000 Mark-Affäre bedauern wir, aber von einer Abhängigkeit des Reichsamts des Innern vom Zentralverband kann nicht die Rede sein. Einer solchen Annahme stehen schon die Thaten des Grafen Posadowsky entgegen, ich erinnere nur an seine Stellungsnahme für die Rentenstellen. Ich komme nun zur Sozialpolitik. Für einen erhöhten Schutz der Bäckergehilfen sind wir stets eingetreten, nur über die geeigneten Wege gehen die Meinungen auseinander. In Bezug auf die Arbeitszeit ziehen wir die Wochenregelung vor. — Der Kritik, welche Herr Baran an dem Register der Gewerbeinspektionsberichte vornahm, kann ich mich nicht anschließen. Höchstens wäre es angebracht gewesen, alle Mittheilungen über die Beschäftigung verheirateter Frauen unter ein Stichwort zu bringen. — Was nun die Hauptfrage, die Fortentwicklung der Sozialreform anlangt, so haben die Herren Baffermann und Köstler bereits sehr dankenswerthe Anregungen gegeben. Nach den Erklärungen des Herrn Staatssekretärs sind ja auch genug Eisen im Feuer, aber die Entwicklung geht doch allzu langsam vorwärts. Ueber die Frage der gewerblichen Niederarbeit, der Arbeit verheirateter Frauen und der Hausindustrie werden schon lange Erhebungen angestellt, ohne daß man zu positiven Resultaten kommt. Ebenso steht es mit dem familiären Maximalarbeitstag. Erstlich ist es, daß der Kommission für Arbeiterkatholik wieder neue Aufgaben übertragen sind so Erhebungen über die Arbeitszeit der landwirtschaftlichen Angehörigen und über das Fleischerergewerbe. Was die Krankenversicherungsnovelle und die freien Hilfskassen anlangt, so bitte ich den Staatssekretär, nicht Vorlagen einzubringen, die nachher abgelehnt werden und höchstens Mißthimmung hinterlassen. Sehr wünschenswerth wären nach dem 10jährigen Bestehen der Arbeiter-schutzgesetz Erhebungen über die Wirkung dieser Gesetze. Sollen

schlechte aber die sozialpolitischen Aufgaben wirklich wirksam gefördert werden, so ist die Errichtung eines Reichsarbeitsamtes zur Entlastung des Reichsamts des Innern unbedingt nötig. (Braun im Zentrum.)

**H. O. (SD):** Jedes Jahr, wenn wir unsere Kritik bei dieser Etat vorbringen, weist man uns Unberechtigungen vor. Aber auch diesmal ist es nicht gelungen, irgend eine der von uns vorgebrachten Thatsachen zu widerlegen. Auch die Angriffe meines Parteigenossen Wurm auf die sächsischen Fabrikinspektoren sind nicht widerlegt worden. Der Vertreter der sächsischen Regierung meinte, den sächsischen Beamten würde ihre Thätigkeit erschwert durch das Mißtrauen der Arbeiter. Er hätte sich doch fragen sollen, woher dies Mißtrauen kommt. Es ist die natürliche Folge des Verhaltens der Fabrikinspektoren zu den Arbeitern; wenn die Arbeiter von diesen misant und ungerath behandelt werden, schwindet ihr Vertrauen; wo die Beamten aber ihre Pflicht thun, da gewinnen sie auch mit der Zeit das Vertrauen der Arbeiter. So in Württemberg, wo die Inspektoren sogar mit den sozialdemokratischen Arbeitervertretern zusammenkommen. Die Angriffe Wurms gegen das Reichsamt und gegen die verkehrte Wahl der Stichworte sind nicht widerlegt worden. An dem angeführten Ergebnis der Sozialpolitik hat besonders das maßgebende Zentrum Schuld. Es wäre erwünscht, daß es ebenso eifrig für die Sozialreform einträte wie für die Verbesserung der Lebensmittel. (Sehr gut! bei den Soz.) Das Reichsamt verleiht die sozialpolitischen Vorlagen, das zeigt sich beim Krankenversicherungsgezet, bei der Regelung der gewerblichen Kinderarbeit und der Frauenarbeit. Nur immer Enquete werden veranstaltet, aber damit ist den Arbeitern nicht geholfen. Die Regierung sagt in der Enquete über die Kinderarbeit, sie habe sich die Gesetze über die Kinderarbeit in den einzelnen Staaten Nordamerikas nicht verschaffen können. Warum denn nicht? Die vorgeschrittenen amerikanischen Gesetze über diesen Gegenstand sind nicht einmal erwähnt. Im Reichsamt des Innern herrscht völlige Unfähigkeit, die Wünsche der Arbeiter zu verstehen. Das zeigt sich besonders bei dem Bauarbeiterlohn. Da hat der Staatssekretär in einem Rundschreiben an die Einzelregierungen vorgeschlagen, daß die Baukontrolle von Arbeitern vorgenommen werde, die in Lohn und Brot bei dem Unternehmer stehen, des sie event. beunruhigen müssen. Das war nicht etwa ein Scherz, sondern ganz ernst gemeint. Die Einzelstaaten haben eine so lächerliche Maßregel nicht ergriffen. In Preußen aber hat man die Kontrollbeamten für die Bauten von der Jüngung stellen lassen. Das ist die preussische Sozialreform. In Bayern sind vernünftiger Weise die Arbeiter zu einer Kontierung über diese Frage herangezogen worden und da ist beschlossen worden, daß die Arbeiter, die die Kontrolle ausüben, Beamtenstellung einsehen müssen. Der Gewerbeinspektor von Baden beschränkte sich über die falsche Fragestellung, die das Reichsamt des Innern für die Frauenarbeit-Enquete angeordnet hat. Es ist eine Beleidigung für die Arbeiter, daß in der geheimen Enquete über die Krankenversicherungsreform nach Mißbräuchen gefragt wird, die in der Verwaltung dadurch entstanden sein sollen, daß Sozialdemokraten im Vorstand der Krankenkassen sitzen. Es ist das eine Verletzung von Recht und Verfassung. (Sehr richtig! bei den Soz.) Im Krankenversicherungsgesetz wird kein Unterschied zwischen sozialdemokratischen und nicht sozialdemokratischen Arbeitern gemacht. Das eingehaltene Verfahren bedeutet eine Degradierung der sozialdemokratischen Arbeiter zu Bürger zweiter Klasse.

**Vizepräsident Wülfing** rief den Redner wegen dieses Ausdrucks zur Ordnung (Wiederholend) hoch anstößend! Der Staatssekretär hat die Pflicht, gegen solches Vorgehen einzuschreiten, das geeignet ist, uns die Mitarbeit an der Gesetzgebung zu verweigern. Der Staatssekretär meinte, wenn einmal ein Nachfolger von ihm den Beifall der Sozialdemokraten finden sollte, so wäre das Ende der bürgerlichen Herrschaft da. Wir haben niemals von der Regierung verlangt, daß sie sozialdemokratische Politik treibt; wir verlangen nur, daß sie weiß, was sie will, und einen bestimmten sozialpolitischen Kurs verfolgt. Aber allein können die verfehlte Organisation des Reichsamts des Innern verhindern die frische Entfaltung sozialer Gesetzgebung. (Beif. k. b. Soz.)

**Staatssekretär Graf Solodowsky:** Der Herr Vorredner sagte ganz zuträglich, daß man von der Regierung nur das verlangen kann, was sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen zu leisten im Stande ist. In seinen Ausführungen zeichet er aber diesen Boden; er vergaß namentlich, daß ich Beamter in einem föderativen Staat bin. Wir würden weiter kommen, wenn Sie in Ihrem Urtheil etwas milder und gerechter sein würden, denn die ewigen Vorwürfe von Ihrer Seite hemmen, daß ich sowohl wie meine Beamten unmöglich abkomme. (Sehr richtig! rechts) Wir wollen ebenso gut wie Sie das Beste des Arbeiterkampfes! Mit den ruhigen Erörterungen, wie Sie in den Kommissionen auch die Sozialdemokraten pflegen, geht es wahrlich besser vorwärts. Nun komme ich auf die einzelnen Punkte. Bei den Bauverträgen des Festes wird keineswegs immer ein Streik als vis major (höhere Gewalt) betrachtet, die vom Vertrage entbindet, sondern es wird von Fall zu Fall entschieden. Auf dem Gebiete der Bäckerei sind schwere Unfälle durch gerichtliche Urtheile festgestellt, (Hört, hört! bei den Soz.) denen — freilich unter Gewährung einer Uebergangskredit für die Bäckereien — entgegengetreten werden muß. Bezüglich der, wie bekannt wird, allmählichen Berücksichtigung in Sachen der Arbeiterung der Unfallversicherungsgesetz vor sich beschaffte ich eine Druckschrift anzuarbeiten Herr Hoch hat wieder den Erfolg über den Feuerversicherung berichtet. Er wußte aber nicht zu sagen, daß das Vorhaben Bayerns eine direkte Folge meines Einflusses ist. Die anderen Staaten haben allerdings meinen Vorschlag als zu weit gehend abgelehnt. Einen Antrag konnte ich auf sie nicht ausüben. — Die Substitution über das Krankenversicherungsgezet ist eine reiche Vorarbeit. Für die Verfassung eines entsprechenden Gesetzes bin ich nicht verantwortlich. Auf eine sachliche Erörterung der größten Fragebogen kann ich mich hier nicht einlassen.

**Sächsischer Handelsminister Scheinwald Dr. F. J. G.:** Das Mißtrauen der sächsischen Arbeiter gegenüber den Gewerbeinspektoren, das Herr Hoch auf das Verhalten der Letzteren zurückführt, ist wesentlich ein Produkt des bei den sächsischen Arbeitern von gewisser Seite gütlich geäußerten Mißtrauens, sich fernzuhalten von den sächsischen Behörden. So ist denn auch wie Herr Braun und Herr Hoch es dargestellt haben, ist das Verhältnis zwischen den Arbeitern und den Inspektoren doch nicht.

**Staatssekretär Graf Solodowsky:** Ich habe vorher bereits auf die Anfrage des Herrn Wülfing zu erwidern, daß die Ausführendenverordnung zum § 106 e der Gewerbeordnung in allerhöchster Zeit ergehen wird.

**Scheidath Berner:** Die Absicht des H. W. Braun über das verfehlte Verhalten des Regiers und insbesondere, dass der Regierstand in ihrer am 5. November also noch vor Jahresende des Reichstages zu beenden gelangt. Herr Braun hat das Regier der preussischen Fabrikinspektoren berichtet. Das ist in der That sehr zur Begünstigung derjenigen eingetretet, die eine schnelle Kritik über wollen, (Warme bei den Sozialdemokraten) denn es ist kein Regier, sondern eine geschädigte Inspektoren. Da man die Berichte nicht auf den Regier, (Warme bei den Soz.) Eine erhebliche Detailierung der Angaben über die Frauenarbeit war erforderlich in Hinblick auf die Verfassung. An dem Regier werde ich festhalten, solange wir nicht mit sachlichen Gründen nachgewiesen wird, daß ein solches Regier möglich ist. Daran werde ich festhalten, obwohl ich noch den Worten des Herrn Hoch nur ein unermessliches Geheimnis bin. Wir werden die Geheimnisse haben für Sie (an den Soz.), um einen Geheimnis zu geben, der keine Wirkung, wohl aber haben wir von Ihnen eine Meinung, die ich nur deshalb nicht annehme, weil sie Ihnen unermesslich wichtig ist, wenn sie Ihre Meinung von uns.

**Dr. Cassinasi (Soz.)** bedauert es über die Verdrängung der Sozialdemokraten bei den Verhandlungen im Reichsamt des Innern.

Als er vom Vizepräsidenten darauf aufmerksam gemacht wird, daß diese Angelegenheit nicht zum Reichsamt des Innern gehöre, sondern möglicherweise zum Reichsjustizamt, verläßt er diese Angelegenheit und beschwert sich darüber, daß polnische Stimmzettel für ungültig erklärt worden sind, weil sie in polnischer Sprache lauteten.

**Dr. Müller-Meininger (Soz.)** fragt an, ob Deutschland der internationalen Gewerbe- und Patentunion beigetreten sei und bittet den Staatssekretär, eventuell den Beitritt Deutschlands zu beschleunigen und für die fruchtige Entwicklung dieser Union im Sinne unseres Gesetzes über den anläuternden Wettbewerb zu sorgen. Die hohe Bedeutung unseres Kunsthandels macht ein Gesetz zum Schutz der Erzeugnisse der bildenden Kunst dringender nötig. Für das deutsche Kunstgewerbe ist es richtig, daß auch mit Holland und Holland ein Abkommen getroffen werde. Das Waarenzeichengesetz und das Gesetz über den anläuternden Wettbewerb bedürfen dringend einer Reform. Ich bitte den Staatssekretär, eine Enquete zu veranstalten über die Wirkung des Gesetzes zur Bekämpfung des anläuternden Wettbewerbes. Mit welchen Staaten stehen wir in einem Gegenständigkeitsverhältnis bezüglich der Bekämpfung des anläuternden Wettbewerbes? Schließlich muß ich noch auf das von dem Herrn Abg. Wiemer schon erwähnte Verbot der Verwendung von Phosphor bei der Herstellung von Zündhölzern kurz eingehen. Im Gegenzug zu meinem Fraktionsgenossen halte ich dieses Verbot für dringend erforderlich angesichts der überaus schädlichen Wirkungen des Phosphors auf den menschlichen Organismus. Natürlich müßte eine Entschädigung der Arbeiter und Arbeitgeber der in Betracht kommenden Betriebe von Reichswegen erfolgen. (Beif. links)

**Horn-Sachse (SD):** Der Reichstag hat im vorigen Jahre über eine Reihe von Bestimmungen verhandelt, die den Arbeitern in gewissen Industrien betreffen. Nun hat aber der Bundesrath eine Verordnung erlassen, wonach in den Arbeiterverhältnissen der Glasbläuen die Kinderarbeit bis zum 13. und 14. Lebensjahre zulässig ist, allerdings nur auf 6 Stunden. Für die Beschäftigung der Kinder in den Glasbläuerereien stellt das eine Verletzung dar, während doch gerade hier die sanitären Verhältnisse außerordentlich schlecht sind. Die Glasbläuer erreichen nur ein Durchschnittsalter von 35 Jahren. (Hört, hört! bei den Soz.) Die Verordnung des Bundesraths über die Sonntagsarbeit wird in diesen Betrieben größtentheils nicht eingehalten. Vielmals wird Sonntags 10 Stunden gearbeitet. (Hört! hört! bei den Soz.) Auch die Verordnung des Bundesraths, wonach Frauen in solchen Räumen, in denen eine außergewöhnliche Hitze herrscht, nicht beschäftigt werden dürfen, wird vielfach nicht beachtet. Der Robustinspektor meldet den sanitären Mißständen in den Glasbetrieben nicht die gebührende Aufmerksamkeit zu. Geradezu vorzügliche Zustände herrschen in der bairischen Glasfabrik zu Markteichen. Vor allem fehlt Trinkwasser Arbeiter, die Beschwerde führen, werden entlassen. Ein Mißstand liegt auch darin, daß den Aufsichtsbearbeitern nur wenig Rechte eingeräumt sind. Sie müßten empfindliche Stellen bei Nichtbeachtung der Schutzvorschriften seitens der Unternehmer verhängen können. Bisher thun aber auch die Aufsichtsbearbeitern nicht ihre Pflicht und entfremden sich nur die Arbeiter. Der Aufsichtsbearbeiter des Dresdener Bezirks hat einen ganz falschen Bericht über seine Verhandlungen mit den Glasarbeitern veröffentlicht. Er berichtet, daß die Arbeiter in Hohenberg hätten unrichtige Behauptungen über den Betrieb der Glasbläue aufgestellt. Alle Angaben der Arbeiter über Staubentwicklung, lange Arbeitszeit u. d. m. sind aber durchaus wahr. Hier muß Wandel geschaffen werden. Die Glasarbeiter haben eine Petition an den Bundesrath gerichtet um Beseitigung dieser Mißstände. Ich hoffe, daß ihre Forderungen endlich erfüllt werden. (Warme bei den Soz.)

**Dr. H. J. K. Kaiserlauter (S. d. V.):** In der 12 000 Mt. Affaire muß ich den Herrn Staatssekretär doch in Schutz nehmen. Er muß das Recht haben, zur Propagierung seiner Gesetze auch private Mittel zu nehmen. Ganz falsch ist es übrigens, wenn die Herren der Bank behaupten, wir vertheidigten den Grafen Potjomow nur, weil er ein agrarischer Minister sei. Einen agrarischen Minister denke ich mir ganz anders. Ein solcher hätte ganz anders für die Durchführung des Gläubigerschutzes gesorgt, als es Graf Potjomow gethan hat. Ich kann mir nur denken, daß bei der Einweisung des Grafen Potjomow die Einfuhr amerikanischer Vachtpolizei wieder einmal unverantwortliche Einflüsse maßgebend gewesen sind. Weiter muß ich darauf aufmerksam machen, daß die Vorbereitung der Handelsverträge viel zu langsam vor sich geht. Ich richte deshalb die Anfrage an den Staatssekretär, und erwarte eine klare, bestimmte Antwort, ob der neue Zolltarif uns noch in dieser Tagung vorgelegt werden wird und ob die Regierung an der Absicht festhält, die bestehenden Verträge rechtzeitig zu kündigen.

Hierauf vertragt sich das Haus.  
Nächste Sitzung: Dienstag 1 Uhr (Duell-Interpellation Teim-bora; Fortsetzung der zweiten Etatsberatung.)  
Schluß 6 Uhr.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

In einer Fortsetzung des Themas des „Byzantinismus“ erzählt ein Mitarbeiter der Münchener „Allg. Ztg.“: „Der König Albert von Sachsen — einer der wenigen Hebelstenden aus einer großen Zeit — sagte dem Schreiber dieser Zeilen eines Tages: es ist ein fehlerhafter Zug in der modernen Urtheilsbildung, stets zu fragen, was die Großen des Reiches denken. Viele ihrerseits wünschten im Gegentheil stets zu wissen, was das Volk denkt.“

Wenn die „Großen“ wirklich wissen wollen, was das Volk denkt, so giebt es da in unserer Zeit des Wohlrechts, der Presse und der Parlamente ganz ausgezeichnete Informationsmittel, die nur richtig benutzt zu werden brauchen.

**Hannoverbriefe.** Der Redaktions unterer Koffeder Parteiorgans hat jüngst der Brief eines Hannovers vorgelassen, der sich freiwillig zum Dienst gemeldet hat. Dieser Kriger schreibt unter anderem wörtlich:

„Wir haben möglichst viel zu thun den tag 3-4 wohl Arbeit und Stufen Revue. Und den wird man noch auf das schlimmste auch geschimpft aber in Deutschland kriegt man die Wörter garnicht zu hören aber hier aber das macht ja nichts den wir sind ja alle freiwillige wir sind ja nicht zu hause gewesen wir müssen hier ja alle Tage 25 norm gehen ... und wir haben auch 3 von den höchsten Lohnd Schüssen das werdet ihr wohl sehen in die Zeitung das hat auch Spaß gemacht ... Und den Eltern, wo wir Schützen da ist es so kalt das man garnicht Schützen kann und was man sich noch die Großen Schützen mit bringt den werden die Eltern auch noch wieder weg genommen und die behalten die Herrn Offiziere alle die ich schon denken, die wir die Chinesen weggenommen haben die nimmt man der Hauptmann alles weg aber wir sind ja auch freiwillige das geht auch jetzt noch garnicht schlecht gemacht. Und den haben wir auch Silber so viel mitgebracht das aus der Oberst auch alles wieder weg genommen und Seide haben wir so viel und jetzt kann man was an Hande schiden aber was sollen wir noch weg schiden den das Silber und die Seide sollen wir ja nicht zu hause schiden und weiter hat man ja nichts den Geld hat man ja nicht so viel.“

Der Mann wäre also gründlich kurirt von seiner Hannoversbegeisterung, obwohl ihm das Todtschicken von

„drei von den höchsten“ Chinesen nach seinen eigenen Worten „auch Spaß gemacht“ hat. Dafür empfindet er die Beschlagnahme der geraubten Sachen als eine Unge rechtigkeit.

Eine mit einer rothen Flüssigkeit geschriebene Hannovers Postkarte, die unser Kieler Partei Organ veröffentlicht, enthält folgende gemüthvolle Betrachtungen:

**Liebe Wilhelmina!**  
Man lebt nur so in den Tag hinein und man weiß nicht ob Sonntag oder Montag ist. Wir schicken auch an Sonntag Chinesen Tod, wie am Montag. Die Tinte ist sehr knapp bei uns darum müssen wir mit Chinesenblut schreiben. Jetzt grüßt Dich herzlich Dein treulichender Karl.

Das letzte mag ein „Wiß“ sein, aber der Witz charakterisirt auch das Hannoversen.

Einem ihm zur Verfügung gestellten Briefe eines Soldaten beim 1. Ostasiatischen Infanterie-Regiment an seinen Vater entnimmt der Bremer Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“ Folgendes: Der Briefschreiber schildert zunächst die Eroberung der Pekingforts und die Besatzungslage des Marsches nach Peking. Während in Peking die Quartiere „schweinemäßig“ waren, bezogen die deutschen Soldaten in Pao-tung-fu „seine Quartiere“, in denen sie viele seidene Kleiderstoffe und auch Silber fanden. „Wir verkauften alles, was wir gingen. Nach acht-tägiger Ruhe reisten wir wieder nach Peking ab. Ich könnte aushalten, da hat jeder Mann seine 30 bis 50 Dollars mitgebracht. Auf diesem Marsch haben wir wieder gelebt wie der Herzog in Frankreich, manchmal noch bitter als die Offiziere. Wo sich nur unferwegß Boger zeigten, wurde alles verwüstet und verbrannt.“ Der Briefschreiber hofft, kurze Zeit nach Oren wieder in die Heimath zurückkehren zu können. Er fühlt sich sehr wohl und unterzeichnet den Brief als „wohlhabender“ Sohn.

**Kleine politische Nachrichten.** Bei der Reichstagswahl in Posen soll Oberbürgermeister Wittling als gemeinamer deutscher Kandidat aufgestellt worden sein. Die Aufstellung hat nur eine formale Bedeutung, denn nach der Stärke der Parteien ist die Wahl eines Polen im ersten Wahlgang absolut sicher. — Der Bundesrath hielt Montag eine Plenarsitzung ab. Auf der Tagesordnung stand die Geschäftsordnung für den Reichsgesundheitsrath. Es verlautet, daß in dieser Woche die erste konstituierende Sitzung des Reichsgesundheitsrathes stattfinden wird. — Die Fertigstellung des Zolltarif-Entwurfes wird, wie der Berliner Offizielle der „Allg. Ztg.“ berichtet, Ende Februar erwartet. — Im Prozeß gegen die Bankgeschäftsinhaberin Fräulein Platho und den Grundstücksmakler Arndt wegen Beleidigung des Oberstaatsanwalts Jexbiel (siehe heutige Beilage) wurde erstere freigesprochen und Arndt zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte gegen Fräulein Platho 4 Monate und gegen Arndt 1 Jahr Gefängniß beantragt. — Zur Koniger Nordaffaire wird gemeldet, daß Sonntag Nachmittag im Logengarten, der mitten in der Stadt liegt, die Weinkleider Winters gefunden wurden. In der Stadt herrscht große Erregung. — Die russische Geheim-polizei hat in Dorpat, nach der „Allg. Ztg.“, eine anarchoistische Verbindung entdeckt. Ihr Leiter und Gründer, der orthodoxe Student Petrow, ist verhaftet. Bei ihm wurden Briefe französischer und italienischer Anarchisten gefunden. Deutsche Studenten sind nicht dazwischen verwickelt. — Der russische Reichshaushalts-Etat pro 1901 beläuft sich auf: Ordentliche Einnahmen: 1 730 096 006, die außerordentlichen 1 500 000, aus freien Mitteln der Reichskrenten entstehen 56 886 000, insgesamt 1 788 482 006 Rubel. Die ordentlichen Ausgaben betragen 1 656 652 556, die außerordentlichen 131 829 450, insgesamt 1 788 482 006 Rubel. An Einnahmen aus direkten Steuern erwartet man 127 172 905, aus indirekten Steuern 652 310 800 Rubel. An Einnahmen aus Zöllen werden erwartet 88 916 729, aus Regierungsvergütungen 227 999 900, aus Staatsvermögen und Kapitalgeld 465 335 362 Rubel. Die ordentlichen Einnahmen übersteigen die ordentlichen Ausgaben um 73 443 450 Rubel. — Der französische Kriegsminister ordnete gegen den Brigadegeneral Gejch in de Bour-gogne wegen einer von ihm gehaltenen antirepublikanischen Rede eine Untersuchung an. — Ein aus Straßburg gebürtiger früherer Mechaniker, Namens Ulrich, der es in Brasilien angeblich bis zum General gebracht hatte, rief Sonntag in Paris in der brasilianischen Gesandtschaft einen anangenehmen Austritt hervor. Ulrich, der aller Mittel entbehrt war, verlangte, nach Brasilien zurückbeordert zu werden. Als ihm dies natürlich verweigert wurde, mißhandelte er mehrere Beamte der Gesandtschaft in brutalster Weise. Nur mit Mühe gelang es, Ulrich zu bändigen, alsdann wurde er verhaftet. — Im Kohlen-birgwerke bei Courches (Departement Nord) wurden infolge Unterpens des Förderkorbes fünf Personen getödtet und zehn verletzt. — Der angeblich russische Fürst Nacalchine, welcher wegen nihilistischer Umtriebe vor längerer Zeit aus Frankreich ausgewiesen wurde, wurde sammt Familie in Nizza verhaftet. — Sonntag fanden drei Ergänzungswahlen zum italienischen Parlament statt; gewählt wurden ein Napolitaner und zwei Konstitutionelle. — In dem Palais des Marquis Ver-albo in Madrid, des Vertreters Don Carlos, hat Montag eine politische Hausung stattgefunden; die Schriftstücke, die man suchte, sind nicht gefunden worden. Die Behörden lassen fortbauend die Carlisten sorgfältig überwachen.

### Frankreich.

Der Militärfach in Frankreich begegnet immer größeren Schwierigkeiten. Die Vorschriften über die zum Eintritt in das Heer erforderliche Körperlänge sind in der letzten Zeit wiederholt herabgesetzt worden. Nurmehr hat sich der Kriegsminister zu dem Vorschlag gezwungen gesehen, daß in Frankreich überhaupt Niemand mehr wegen unzureichender Körperlänge vollständig militärfrei erklärt werden kann. Der Ministerrath hat am Freitag diesem Vorschlag zugestimmt und ferner beschlossen, daß die jetzt nur zehn Monate dienenden Doktoranden gezwungen werden sollen, nach mehreren Waffenübungen die Rekrutenauswahlprüfung zu machen.

### Bereinigte Staaten.

S. J. Amtliche Ergebnisse der amerikanischen Wahlen. Soeben erst gelangen die amtlichen Zahlen der amerikanischen Präsidentschaftswahl zur Veröffentlichung. Wir geben die Stimmengahl der sozialistischen Parteien im Folgenden wieder. Bekanntlich konkurrierten diesmal zwei sozialistische Arbeiterparteien bei der Wahl. In unserer Tabelle bedeutet Edm. „Sozialdemokratische“

Partei" und Sp. "Sozialistische Arbeiterpartei." Zum Vergleich sind die Zahlen der Präsidentschaftswahl von 1896 beigefügt.

	Dem.	Sp.	1896
California	7 572	—	1 611
Colorado	684	714	160
Connecticut	1 029	908	1 223
Delaware	57	—	—
Florida	603	—	—
Illinois	9 687	1 378	1 147
Indiana	2 374	663	324
Iowa	2 742	259	453
Kansas	1 605	—	—
Kentucky	760	289	—
Maine	878	—	—
Maryland	908	391	587
Massachusetts	9 716	2 160	2 114
Michigan	2 826	903	297
Minnesota	3 065	1 329	367
Missouri	6 128	1 294	596
Montana	708	116	—
Nebraska	823	—	182
New-Hampshire	790	—	228
New Jersey	4 609	2 074	3 985
New York	12 869	12 622	17 667
North Dakota	518	—	—
Oregon	1 494	—	—
Ohio	4 847	1 688	1 167
Pennsylvania	4 831	2 936	1 683
Rhode Island	—	1 428	558
South Dakota	169	—	—
Tennessee	410	—	—
Texas	1 846	162	—
Utah	717	106	—
Virginia	225	167	—
West-Virginia	286	—	—
Washington	1 609	1 066	108
Wisconsin	7 095	524	1 814
Zusammen	94 777	33 450	36 276

In der Gesamtzahl sind nicht einbezogen: 815 Stimmen, die für die sozialdemokratische Partei im Territorium Oklahoma abgegeben worden sind, noch die bisher nicht festgestellte Stimmzahl in den Staaten Vermont und Alabama. Außerdem wurden 1500 bis 2000 sozialdemokratische Stimmen in Connecticut nicht gezählt wegen eines technischen Fehlers, der sich in die gedruckten sozialistischen Stimmzettel eingeschlichen hatte. Im Großen und Ganzen sind es ungefähr 150 000 Stimmen, die dies Jahr für den Sozialismus abgegeben worden sind. Für die amerikanischen Verhältnisse ein glänzendes Resultat!

#### Transvaal.

**Die südafrikanischen Kriegsschauplätze.** Die Lage der Engländer in allen Theilen Südafrikas ist nach wie vor andauernd ernst. Demgegenüber hat die neueste Depesche Kitcheners mit ihrer inhaltlosen Wendung nicht die geringste Bedeutung. Der englische Obergeneral meldet nämlich vom 13. Januar aus Pretoria: „Es haben verschiedene Gefechte stattgefunden, in denen die Buren zurückgedrängt wurden. Die beiderseitigen Verluste sind gering. In dem Gefecht bei Genefels haben der Kommandant Dupres und 8 Buren.“ — Ist es nicht merkwürdig, daß Kitchener nicht einmal die Orte angiebt, wo die verschiedenen Gefechte stattgefunden haben sollen, in denen die Buren „zurückgedrängt“ wurden?

Ganz anders als diese beruhigende Nachricht Kitcheners klingt denn auch eine Meldung des „Australischen Bureaus“ über ein Gefecht in unmittelbarer Nähe Pretorias: „Acht hundert Buren unter dem Kommando Beyer's griffen Sonnabend früh, nachdem sie den Telegraphendraht durchschnitten hatten, Kaalfontein, den dritten Bahnhof im Süden von Pretoria, an. Die Besatzung bestand aus 120 Mann unter einem Leutnant. Die Buren umzingelten und beschossen die Station und unterhielten ein fortwährendes Geschützfeuer. Ein englischer Soldat kam durch die Reihen der Buren und gelangte nach dem Bahnhof von Oliphantsfontein, von wo er telegraphisch in Pretoria um Unterstützung auf einem Fängerzug bat. Es wurden unverzüglich Verstärkungen abgefordert. Unterdessen gelang es der Garnison, die Buren zurückzudrängen, ohne auch nur einen Verlust erlitten zu haben. Die Buren ließen drei Verwundete auf dem Schlachtfeld zurück. Bevor sie abzogen, sprengten sie die Eisenbahn im Süden von Kaalfontein in die Luft.“ Der Zweck des Angriffs wurde also erreicht. Auch aus der Kapkolonie liegt eine Meldung vor. Sie lautet vom 13. datirt: „Eine Abtheilung von etwa 120 Buren sind in Tulbaghloof, hundert Meilen von Kapstadt, eingerückt; auch in dem Distrikt von Beaufort-West haben sich Buren gezeigt.“ Von englischer Gegenwehr verlautet nichts.

Um eine Illusion sind die englischen Jünglinge ärmer. Sie hatten an den Schwindeln mit den von Lord Kitchener protegirten „Friedenskommissionen“ geglaubt. Dieser Glaube zerbricht jetzt. Die Londoner Blätter gestehen das völlige Scheitern jenes schlaunen Planes ein.

Mit einem allgemeinen Aufstand in der Kapkolonie rechnet auch die Umgebung des Präsidenten Krüger nicht. Sie bezeichnet einen allgemeinen Aufstand der Kapholländer als unmöglich wegen Waffermangels und erwartet nur einen Anschluß von etwa 10 000 Kapholländern. Die englische Regierung schätzt die Zahl der Kaphuren, die sich dem Aufstand angeschlossen haben, auf 2000 und glaubt, daß die Invasion zum Stehen gebracht, an verschiedenen Punkten sogar zurückgerollt sei.

Ueber das jüngste Gefecht bei Vellast wird aus London gemeldet: 700 Buren griffen den Außenposten an, der von 60 Mann des Royal Irish Regiments verteidigt wurde, diese kämpften tapfer mit Messern und Bajonetten, bis nur 20 Mann übrig blieben, die sich ergaben. Schließlich wurden die Buren von Gordon-Hochländern und anderen Truppen aus ihren Stellungen vertrieben. Unter den getödteten Buren befand sich der Sohn des Kommandanten Bisoen, bei dessen Leiche eine Depesche Bothas an Bisoen mit der Weisung, den Spitzkop einzunehmen, vorgefunden wurde. Der Spitzkop wurde später angegriffen, die Buren jedoch mit Verlust zurückgeschlagen.

Zweihundert gefangene Buren sind Sonnabend auf Et Helena eingetroffen. Einige von ihnen mußten wegen Schwäche, angeblich infolge von Mangel an Nahrungsmitteln, sofort ins Hospital geschafft werden.

#### China.

**Vom Chinawirrwarr.** Nachdem der chinesische Hof in Singapur seine beiden Delegirten beauftragt hat, die gemeinsame Note der Mächte zu unterschreiben, unterzeichnete Prinz Tsching die Note am Sonnabend und Li-Hung-Tschang am Sonntag. Wie der „Hamb. Corr.“ zu melden weiß, überreichte der Vertreter Japans in Peking seinen diplomatischen Kollegen eine Denkschrift, worin er ausführt, daß nach der Unterschrift des Hauptvertrages durch Li-Hung-Tschang und Tsching die beiden Delegirten notwendiger Weise die Entschädigungsverhandlungen mit den einzelnen Vertretern der Mächte leiten müßten. Diese wichtigen Verhandlungen versprechen nur dann Erfolg, wenn Li-

Hung-Tschang und Tsching an Ort und Stelle, in Peking, blieben, um jede gegnerische Bewegung der Beteiligte sofort den Mächten anzeigen zu können, damit raschestens eine Gegenaktion eingeleitet werden könne. Japan warne daher eindringlich vor einer Fortsetzung der Verhandlungen im Haag oder London in Europa. — Bring Tschun hatte, wie Reuter meldet, dem deutschen Gesandten einen Besuch ab. Die Unterredung hatte, wie es heißt, ein günstiges Resultat. Die Ernennung Tschun's zum kaiserlichen Abgesandten mit der Mission, sich nach Deutschland zu begeben, wird gutgeheißen. Prinz Su begleitet ihn wahrscheinlich nach Europa.

Die Russen räumen die Provinz Tschili und begeben sich nach Kinschan, von wo sie, wie es heißt, auf Mutben marschieren wollen; nur 1000 Mann sollen, theils zur Bewachung der Gesandtschaft in Peking, theils in Tientsin und Schenghaikwan zurückbleiben.

Graf Waldersee meldet aus Peking vom 13. Januar: Die Kolonne Pavel lehrt morgen hierher zurück, nachdem durch ihren Vormarsch auf Kiating festgestellt ist, daß die nach Suahna zurückgekehrten chinesischen Truppen rechtzeitig den Rückzug antreten. — Ein Rekrutentransport für das in den chinesischen Gewässern stationirte Geschwader geht am 18. Januar auf dem Dampfer „S. S. Reher“ ab.

### Lübeck und Wismargebiete.

Dienstag, den 15. Januar

Wie steht's um den Bahnhofbau? Der hiesige Mitarbeiter der „Lücker Bzg.“ löst sich über diese Frage, wie folgt, aus: „Im vorigen Monat noch war von autoritativer Seite behauptet worden, daß um die Mitte des Januar die Bahnhof-Frage unter Dach und Fach sein würde, während wir jetzt, nachdem diese Termin herangerückt ist, immer noch vollständig im Dunkeln tappen. Wie wir hören, wird gegenwärtig die Angelegenheit in Berlin berathen so weit die dortigen zuständigen Stellen in Betracht kommen. Es handelt sich dort um die Erledigung der Formalitäten für die Aufnahme einer Anleihe seitens der Bahngesellschaft zum Zweck des Bahnhofsbau's. Unseren Informationen zufolge, die unbedingt zuverlässig sind, dürfte die Erledigung dieser Verhandlungen noch vier bis längstens sechs Wochen in Anspruch nehmen; alsdann erst kann die Generalversammlung der Aktionäre der Bahn einberufen werden, und diese Versammlung findet fratun-gemäß erst vier Wochen nach erfolgter Einberufung statt. Es kann also recht wohl der April in's Land kommen, bis wir wissen werden, wie wir mit dem Projekt des Bahnhofsbau's daran sind.“ — „In Lübeck“ werden wir's also noch nicht erfahren!

## Das Arbeitersekretariat

Johannisstr. 46

ist geöffnet an Wochentagen von 12 bis 2 Uhr und von 6 bis 7 1/2 Uhr an Sonntagen von 11 bis 1 Uhr.

Der Bürgerrechtsvereinsvorstand hatte sich am Sonntag vor der Strafkammer in der bekannten Sache zu verantworten. Er beantragte Verurteilung, da sein Vorsitziger, Dr. Börg, vor dem Oberlandesgerichte in Hamburg beschäftigt war, soweit uns bekannt, in dem Prozesse eines hiesigen Kaufmannes gegen die Bordellwirthin in der Clementenstraße. Nach dem Berichte der beteiligten „Lücker Bzg.“ erklärte Herr Präsident Hoppenstedt, daß ein Grund zur Verurteilung nicht vorliege, Herr Dr. Börg hätte seine Verhandlung früher mithalten und für eine andere Vertretung Sorge tragen können. Die Verhandlungen vor dem Landgerichte seien ebenso wichtig, wie die des Oberlandesgerichts in Hamburg. Für die Strafkammer komme in Betracht, daß eine schnelle Rechtsprechung eintrete. Der Staatsanwalt beantragte kurzer Hand Ablehnung des Verurteilungsantrages. Das Gericht zog sich nunmehr zu längerer Verathung zurück. Präsident Hoppenstedt verkündete dann, daß das Gericht lediglich über den Bürgerrechtsverein und nicht über andere Vereine zu entscheiden habe. Ob die Deffentlichkeit bei der Frage interessiert sei oder nicht, sei ganz gleichgültig. Um aber dem Verein Raum zu lassen für seine Vertheidigung, werde die Verhandlung bis zum 2. Febr. ausgesetzt.“ — Ein Vorgang, der so recht charakteristisch ist!

Die Seemannsordnung beschäftigte am Sonnabend den hiesigen Nautischen Verein. Das Amtsblatt berichtet darüber: „Trotzdem sich der Verein wiederholt mit den schier endlosen Paragrafen, Vor- und Abänderungsvorschlägen beschäftigt hat, steht ihm dies Vergnügen (?) nochmals bevor. Die Reichstagskommission, welche Vorschläge, abweichend von der Regierungsvorlage, machte, scheint wenig Fachleute unter ihren Mitgliedern zu zählen. Es ist deshalb eine wichtige Pflicht der Vereine, ja sogar jedes Mitgliedes, dazu Stellung zu nehmen, um i. Zt. in Berlin Ansichten und Wünsche kräftig zum Ausdruck bringen lassen zu können. So wurden denn auch bei dieser wiederholten Besprechung verschiedene Wünsche deutlich vorgetragen. Es wird nach Ansicht unserer aktiven Kapitäne z. B. ein Uding sein, wenn Lösch und Laden Sonntags nur mit Zustimmung der Leute geschehen könnte. Denn mit jedem Einzelnen höflich zu unterhandeln, ob er die große Güte haben wolle, zu arbeiten oder vorzuziehen, an Land in die Predigt zu gehen, das würde zu unhaltbaren Zuständen führen! Der Schiffer könne ferner unmöglich bei jeder An- und Abmusterung im Seemannsamt zugegen

sein, namentlich, wo er hier fast alle 8 bis 16 Tage in den Hafen komme. Schriftliche Feuerverträge, gegen die von anderer Seite Stellung genommen sei, könne man von hier aus empfehlen u. dgl. m.“ — Man sieht, daß die Lücker'schen Tonart auch in Lübeck angeschlagen wird. Vom Nautischen Verein kann man nicht mehr verlangen, als ein gut Stück Interessenpolitik!

**Aus dem Fischerleben.** Ueber das Fischerleben auf Nordney schreiben bürgerliche Zeitungen: „Ueber hundert Personen haben die Insel verlassen, um anderwärts lohnende Beschäftigung für die Wintermonate zu suchen; die Fischer verkaufen ihre Schaluppen und nehmen, durch die Noth gedrängt, Stellung auf Fischdampfern an oder suchen in Wilhelmshaven und Emden Arbeit zu bekommen. Früher zählte die hiesige Fischerflottille 70 bis 80 Fahrzeuge, jetzt sind kaum 30 derselben noch vorhanden. Es ist ergreifend, so wird der „Düstr. Bzg.“ geschrieben, wenn man die wenigen Fischer, welche ab und zu noch eine Fahrt in See wagen, ohne einen einzigen Fisch zurückzubringen sieht, Leute, welche vor ca. 15 Jahren fast nie ohne Fangergebnis von 1000 bis 1500 Stück Fische per Schaluppe zurückkamen. Daß unsere Fischer unter solchen Verhältnissen den Muth verlieren, ist nicht zu verwundern. Ihr Verlangen nach Einführung einer Schonzeit beim Fischfang muß früher oder später erfüllt werden, soll der Schicksal der Nordsee nicht gänzlich verflucht werden.“ Die Bewohner von Nordney, welche im Sommer das Wohlleben der Drogen der Gesellschaft am Abestrande so recht aus nächster Nähe studiren können, machen sich sicher recht oft eigenartige Gedanken über unsere herrliche Gesellschaftsordnung. Ein anderes Situationsbild bringt die „Schl.-Holst. Volksztg.“ aus Eckernförde: „Im Herbst, wenn die meisten Arbeiten beendigt sind, nehmen die Arbeiter ihre Zuflucht zur Fischerei. So kann man von einer Arbeitslosigkeit, wie in anderen Städten, hier nicht reden. Leider ist aber der geringe Verdienst fast gleichbedeutend mit Arbeitslosigkeit. Der erzielte Verdienst dieser gefahrvollen, jeglicher Belohnung ausgesetzten Arbeit schwankt bei dreiviertel der Beschäftigten zwischen 1 und 2 Mk. pro Tag. Durch diesen geringen Verdienst ist der Arbeiter, der noch Kredit hat, verurtheilt, Schulden zu machen. Wo dies nicht der Fall ist, muß er am Hungertuche nagen. Auch viele der Wadenbesitzer, die im Besitz einer 1/4 oder 1/2 Wade sind, haben einen schweren Stand. Es droht den nicht besonders kräftigen Fischern überdies auch noch die nicht zu verkennende Gefahr, daß der Großbetrieb durch ernüchternde Anstrengungen macht, sich in der Fischerei breit zu machen. Nach allem scheint es nur eine Frage der Zeit zu sein, wann diese kleinen, um ihre Existenz schwer kämpfenden Betriebe aufgelöst werden. Dieser ganzen kapitalistischen Entwicklung steht der Fischer thätlos gegenüber. Anstatt für bessere Existenzbedingungen und in den Kampf gegen das Kapital einzutreten, vergnügt man sich damit, durch Flottenschwärmerei noch mehr Steuern zu schaffen. Die Antipathie, welche viele Fischer den edlen Bestrebungen der Sozialdemokratie entgegenbringen, wird sich sehr bald, getrieben durch die wirtschaftliche Entwicklung, in eine Sympathie umwandeln. Auch viele der Wadenzieher scheinen noch den schönen Traum von der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit zu träumen. Sie ahnen noch nicht, daß diese vielgepriesene Harmonie eine Utopie ist. Zu hoffen ist, daß diese kleinen Fischer nicht Wadenzieher wohl bald zur Einsicht ihrer wirtschaftlichen Lage kommen.“ Vielleicht denken die Eckernförder Fischer später noch einmal an ihre Kollegen in Nordney. Ein interessanter Vorgang wird demselben Blatte aus Neustadt i. S. geschildert: „Die Pleiße ertönt. Alle Fischer fürmen, bewaffnet mit Geschützen und Art, hinaus zur See, um den Dampfer „Bautak“, der gegen die dicke Eiskruste anverrt, in den Hafen hinein zu lassen. Aber mit dem Kapitän ist nicht gut handeln. 150 Mark werden von den Fischern dafür gefordert. Der junge Kapitän will sich das Geld selbst verdienen. Es geht also los, bald vor-, bald rückwärts, immer eine Strecke weiter. Eine unzählige Menschenmenge hatte sich zu diesem Schauspiel eingefunden. Keiner konnte befehlen, wie das angehen könne, eine Eiskruste von 7 Zoll mit dem Dampfer zu durchschneiden. Aber wer nicht wagt, der nicht gewinnt, dachte der junge Kapitän. Und richtig, der Kapitän hatte sein Geld in reichlich fünf Stunden verdient, die Fischer aber hatten das Nachsehen.“

Ein sehr zweideutiges Kompliment macht den Nationalsozialen der Gutiner Reporter der „Lüb. Anz.“, indem er schreibt: „Es wird angenommen, daß bei den nächsten Reichstagswahlen die Nationalsozialen hier einen eigenen Kandidaten aufstellen werden. Zum Nachtheile der Nationalliberalen dürfte das voraussichtlich nicht sein, im Gegentheil würde für diese dann wohl mehr Aussicht vorhanden sein, ihren Kandidaten durchzubringen.“ — Ein kompromittirteres Lob haben wir seit Langem nicht gehört.

**Aus dem Gewerkschaftsleben.** Der Verband der Brauer zählte am Schlusse des 3. Quartals 1900 11 772 Mitglieder, der Verband der Zimmerer 26 853, der Verband der Buchbinder 12 014, darunter 4060 weibliche.

Drei öffentliche Versammlungen, welche vom Gauvorstande des Fabrikarbeiterverbandes einberufen waren und in welchen die Genossen Ließ aus Hamburg über „Differenzierung und Solidarität“ referirte, fanden am Sonnabend bzw. Sonntag statt. Die erste in Lübeck im Vereinshause war von mehreren Hundert Personen beiderlei Geschlechts besucht, in Stöckelsdorf bei

Posten waren etwa 120, darunter 30 Frauen, anwesend, in Schwartau bei Dandur war das Lokal bis auf den letzten Platz besetzt. Die passenden Ausführungen der Rednerin wurden überall mit lebhaftem Beifall aufgenommen und haben dem Gedanken der Solidarität wirksame Verbreitung gesichert.

**Öffentliches Schlachthaus.** Im Dezember 1900 wurden geschlachtet: 34 Ochsen, 46 Kühe, 188 Schweine und Starke, 428 fette Kälber, 865 mütterliche Kälber, — Lämmer, 16 Ziegen, 3085 Schweine, 455 Schafe, 77 Pferde, zusammen 5494 Tiere, gegen 5819 im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Beauftragungen fanden statt: A. Bei lebenden Tieren: Keine. B. Bei geschlachteten Tieren: 1) Ungeeignet zur menschlichen Nahrung sind befunden, mit Beschlag belegt und vernichtet: 1 Schwein wegen Tuberkulose, 1 mütterliche Kuh wegen Tuberkulose, 2 mütterliche Kälber wegen mangelhafter Ausblutung. 2) Im Dampf-Desinfektor wurden 2 Kühe, 9 Schweine und 1 fettes Kalb wegen Tuberkulose getötet. Bei den übrigen geschlachteten Tieren sind 666 einzelne erkrankte Organe beschlagnahmt und unschädlich beseitigt worden. 1645 kg. Fleisch auswärts geschlachtete Tiere wurden im Schlachthaus unterzucht. 1 Lunge, Leber, Milz und Nieren vom Schwein wegen Tuberkulose wurden vernichtet. Im Dezember 1899 sind 3799 kg. Fleisch unterzucht worden.

**Kleine amtliche Nachrichten.** Die Todterklärung wird beantragt für Anna Maria Hoffmann, geboren zu Dittau 1799, angeblich vor 40 Jahren nach Russland ausgewandert, Joachim Friedrich Hoffmann, ebenda 1810 geboren, angeblich vor 30 Jahren nach Brasilien ausgewandert, Almus Heinrich Hoffmann, ebenda 1812 geboren, angeblich vor 30 Jahren im Selbstmord gestorben, und Anna Maria Carolina Hoffmann, ebenda geboren 1846, angeblich etwa 1861 in Ahrensburg anlässlich gewesen. — In Döberitz ist der bisherige Vorsitzende des Gemeindevorstandes, Hulser D. C. H. Sandholz, wiedergewählt worden. — Beim Gastwirth Hagen in Kl. Berkenhagen sollen Sonntag Mittag 12 Uhr die ehemaligen Schlesienländer in 5 Parzellen auf 10 Jahre öffentlich meistbietend verpachtet werden.

**Ans der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete.** Die vereinigten Gewerkschaften in Husum haben eine gemeinschaftliche Bibliothek errichtet, welche wöchentlich einmal geöffnet ist. — Der Wahlverein in Garde zählte 109 Mitglieder. Er beschloß seinen Namen in „Sozialdemokratischer Verein“ umzuändern.

**Kleine Chronik der Nachbargebiete.** Vor der Altonaer Strafkammer hatte sich gestern der aus dem Tauschprozeß bekannte „Journalist“ Ledert wegen Betrugs, Logis-Swindels und Betrugs zu verantworten. Wegen Betrugs — Führung falschen Namens — waren ihm 14 Tage Gefängnis zuerkannt, wegen zweier Betrugsfälle erfolgte Freisprechung, in einer dritten Sache mußte Verlassung eintreten. L. wurde aus der Untersuchungshaft, in der er seit Mitte November sitzt, entlassen. — Am 13. November v. J. lernten in der „Herberge zur Heimat“ in Lübeck der Radler Jüngerling und der Klempner Baumann den Knecht Dohleburg kennen, gingen dazu mit ihm in der Richtung nach Hamburg fort und überließen ihn kurz vor Reinseid und beratheten ihn seiner Vortragsart. Das Schwurgericht in Altona vernichtete sie zu 2 1/2 bzw. 1 1/2 Jahren Gefängnis, indem es ihre Jugend-Kriminalität berücksichtigte. Schlimmer kam der bereits mit 13 Jahren Zuchthaus vorbereitete Knecht Dohleburg weg, welcher am 10. Dezember v. J. in Altona, eben erst in Freiheit gesetzt, die Werkstätte seines Meßers in Brand zu setzen versuchte. Er wurde in Lübeck verhaftet.

Als Grund seiner That gab er an, er sei mit Gott und der Welt verfallen und habe Böses thun wollen. Das Gericht erkannte auf 3 Jahre Zuchthaus. — In Bredebro bei Lönne wurde der Arbeiter Adolffson erlösen auf freiem Fuße aufgefunden. — In Schwere ist der Aktivist Lademich für die offene Verkaufsstellen für Kurzwaren, Buch-, Posamentier- und Wäscheartikel, sowie für Manufaktur-, Mode- und Konfektionswaren eingeführt worden. — Bei Walschin wurde ein mit Mehl beladenes Fahrzeug auf der Kielener Seebahn von einer Probe fahrender Lokomotive erfasst und zertrümmert. Das Pferd wurde getödtet; der Kutscher blieb unverletzt. — In Wollschagen bei Woldegk ist der Gasthof „Zur Königsküche“ niedergebrannt. — Im Bannebrücker Forst bei Stargard wurde der Arbeiter Nowo beim Reifigleiten, während andere Arbeiter einen Baum fällen, von letzterem getroffen und getödtet. — In Bremen starb ein Fräulein Caroline Brockig im Alter von 102 Jahren. — In der Elbstraße 32 in Hamburg entfiel im Hinterhause gestern Abend Feuer. Der im Lagerhause beschäftigte Eigentümer, Mobilienhändler Schick, erstickte.

**Rostock. Vom Sonntagssozialistengesetz.** Die hiesige Strafkammer verwarf die Berufung von zwei Genossen aus Nikeln gegen das Urtheil des dortigen Schöffengerichts, wonach sie je 6 Mt. Gefängnis sollten, weil sie am Sonntag, den 9. September, in Selbensande Probenummern der „Recht. Volksztg.“ verbreiteten. Die Begründung lautete: Das Postgesetz gestatte nur die Verbreitung von Zeitungen durch Beauftragte und erprieße Strafen an bestimmte Adressen und Adressanten (?). Außerdem hätte die Verbreitung stattgefunden zu einer Zeit, in der die Post am Orte nicht verfehle. — So hat der Reichstag seine Beschlüsse sicherlich nicht aufgefaßt. Hebt das Oberlandesgericht das Urtheil nicht auf, dann ist das Parlament wieder einmal in die angenehme Lage versetzt, wahrenommen zu müssen, daß es sich nicht so auszudrücken versteht, daß es nicht mißverstanden werden kann. Der Reichstag hat damit auffallendes Pech!

**Lübecker Stadttheater.** „Der Probekandidat“, Schauspiel in 4 Akten von H. Dreier. Als vor Jahresfrist zum ersten Male der „Probekandidat“ über die Bretter gieng, erregte er ungewöhnliches Aufsehen. Die Heuchelei, das Strebertum, das Minderthum, welches heutzutage überall vorherrscht, ganz besonders aber im Beamtenthum, wird von Dreier in seiner Komödie schonungslos an den Pranger gestellt. „Wer die Wahrheit kennt und sagt sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Nicht“, diese Ansicht Dr. Heilmanns, des Probekandidaten, ist sein Uaglich. Wer eine andere Ansicht als sein Progegner zu haben wagt, wird bald an seinem Leibe die Folgen spüren. Dieses und noch viel anderes, welches tagtäglich im Leben zu beobachten ist, zeigt uns der Dichter. Am Sonnabend wurde der „Probekandidat“ als vollständige Vorstellung bei kleinen Breiten gegeben; das Theater war leider nicht vielmehr als zur Hälfte besetzt. Die Anwesenden nahmen das Gebotene recht beifällig auf, wenn auch ansetzend nicht alle volles Verständnis für die Vorgänge auf der Bühne hatten, wie wiederholtes Lachen an bittertraurigen Stellen bewies. Herr Keller ver-

lieh seinem Probekandidaten alles, was er zu vergeben hat: Wärme des Gefühls und eine gute Portion Temperament. Allerdings ist damit noch lange nicht gesagt, daß seine Leistung eine hervorragende war. Der Künstler, dem namentlich die große Scene, in der er seine Ueberzeugung offen soll, gut gelang, gleicht zu wenig Eigenes. Er sollte sich ein Beispiel an Herrn von und nehmen, der den Walke Heilmann zu einer Figur machte, die sein durchdacht und bis in die kleinsten Einzelheiten sorgfältig ausgearbeitet war. Die übrigen Mitwirkenden, namentlich die Herren Bruns, Sartory, Seidler, Metz, sowie die Damen Stetten, Grabiell und Bürger trugen durch gutes Spiel dazu bei, daß der Erfolg nicht ausblieb. L.

**Aus Nah und Fern.** Mit dem Luftballon über die Ostsee. Donnerstags Abend 9 Uhr landete bei Hoegahiltan im Smalands (Schweden) nach glücklich verlaufener Fahrt ein Ballon, dessen Insassen der Oberleutnant Hildebrand und Herr Berson vom Berliner meteorologischen Institut waren. Ueber die Fahrt berichtet das „Wegwörterblatt“: Der Aufstieg in Berlin erfolgte Donnerstag 8 Uhr 17 Min. morgens. Um 1 Uhr 17 Min. wurde Stralsund passiert, um 2 Uhr Rügen, um 4 Uhr 45 Min. Trelleborg. Der Weg über die Ostsee wurde also in zweidreiviertel Stunden zurückgelegt. Die größte Höhe, die der Ballon erreichte, war 3000 Meter. Als Trelleborg passiert wurde, betrug die Höhe 600 Meter. Die Kälte schwankte zwischen 2 und 3 Grad Celsius. Der unterste Luftstrom gieng in der Richtung auf Dänemark, der mittlere auf Schweden, der oberste auf Russland.

**Die Taubstummen-Anstalten Deutschlands,** es sind nunmehr 91, wurden im Jahre 1900 von 6458 taubstummen Kindern besucht und zwar von 3508 Knaben und 2750 Mädchen. In 673 Klassen wurden die Böglinge von 642 Lehrern und 90 Lehrerinnen unterrichtet und nach Möglichkeit in den Stand gesetzt, an den Kultur-Erwerbungen Theil zu nehmen. Daß die Zahl der schulpflichtigen Taubstummen in Deutschland leider noch erheblich größer ist, wird die letzte Volkszählung ergeben, mit der ja bekanntlich auch eine statistische Aufnahme über Taubstumme verbunden war. Immerhin erbringen aber die mitgetheilten Ziffern den erfreulichen Beweis dafür, daß im letzten Jahrzehnt die Fürsorge des Staates beziehungsweise der großen Stadtgemeinden gegenüber den taubstummen Kindern ganz bedeutend gewachsen ist.

**Briefkasten.** M. C. Mittwoch Abend. +++ Freitag Abend. **Sternschanz-Wiechmarkt** Harburg, 14. Januar. Der Schweinehandel vertiefte sich. Angeführt wurden 350 Stück, davon vom Norden — vom Süden — Stück. Preise: Senf Schweine — Mt. Verlanb Schweine, 54—55 Mt., leichte 54—55 Mt., Sauen 47—52 Mt. und 50—53 Mt. bis 100 Pf.

Die Geburt eines gesunden kräftigen Mädchens zeigen an **H. Möller and Frau,** geb. Erdmann.

**Zu vermieten ein leeres Zimmer** an einer einzelnen Person Kl. Peterstraße 11. 1 Kuchentisch, 1 Acten-Regal sind zu bekommen Königstraße 24. 1. Et.

**Frau Hüsmert, Nüßgrube 84.** Guter fräft. Mittagstisch von 11—4 Uhr. Abonnementskarte 3 Mark. Abenden v. 6—9 Uhr, Port. 30 Fig.

Für den Winterbedarf **Brennholz, Bohlenenden.** Th. Kruse, Lützstraße 60.

**ArmeBeinleidende** finden bei mir diesen Winter freie Behandlung. Wenn nachweislich gänzlich mittellos, werden Binden und Medicamente menschenlich geliefert. **Frau J. Dentzau, Fackub. Allee 1c.**

**Motards Kronen- und Wagenlichte** allerbeste Qualität, Preis 70 Fig. **Glafey's Nachlichte.** Bestes Nachlampenöl, nicht brennend. **Laglers Feueranzünder** 30 Stück für 10 Fig. **Brennsprit, jetzt geruchlos,** Liter 30 Fig., Flasche 25 Fig. **Ludw. Hartwig, Dörthe 8.** **Allezeit Berger Flohberinge** neue Anchovis, la. Magdeburger Salzgurken. Zur Schlachtzeit: la. Essig und Essigsprit la. Weinessig in Kuchentischen und Schüsseln jeder Größe empfiehlt **H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,** Kuchfabrik, geg. 1825. Fackuberg 61. **H. B. Pöppel, Bergstraße 217.**

**Heute Mittwoch den 16. Januar 1901:**  
**Grosses Concert.**  
Bringe dieses hiermit in Erinnerung.  
**Ludwig Puls, Große Burgstraße 11.**

**Arbeiter-Notiz-Kalender 1901**  
Mit Extra-Beilage **Portrait Liebknechts.**  
Geb. 60 Pfg. — Preis 10 Pfg.  
Was den Inhalt haben wir hervor: Das neue Sozialdemokratische Gesetz in Frage und Antwort-Form — 100 Jahre deutscher Arbeiterschaft — Der deutsche Arbeiterkampf und seine Zukunft 1848 u. 1900. — Jahresbericht der Reichstags-Deputation, Gewerkschafts-Verhältnisse, Arbeiter-Verhältnisse, Parteistellung u. — Die wichtigsten Gesetze und Verordnungen. — Ergebnisse der Reichstagswahlen 1898 mit den Wahlergebnissen des August 1900. — Die Sozialdemokratische Reichstags-Fraktion in Wort und Bild unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Reichstagswahlen des August 1900. — Der Arbeiter-Notiz-Kalender ist ein zweckmäßiges praktisches Nachschlagewerk für Gewerkschafter. — Jedes Heft enthält 2, 4, 6, 8, 10, 12, 14, 16, 18, 20, 22, 24, 26, 28, 30, 32, 34, 36, 38, 40, 42, 44, 46, 48, 50, 52, 54, 56, 58, 60, 62, 64, 66, 68, 70, 72, 74, 76, 78, 80, 82, 84, 86, 88, 90, 92, 94, 96, 98, 100. — Preis 10 Pfg. — Geb. 60 Pfg. — Preis 10 Pfg.

**Möbel-Fabrik Hintze & Stech, Lübeck.**  
Empfehlen: Polstermöbel, furnirte u. lackirte Möbel, Spiegel, Stühle, Matratzen etc. Director Verkauf an Private in der Fabrik **Moislinger Alex 60.**

**Frisches Kopffleisch und Brodwurst** auch **Bratenschmalz** à Pfd. 40 Pfg. empfiehlt **Aug. Scheere** Thüringer Wurstfabrik.

**Alte Buttermilch** am besten geeignet als **Schweinefutter** per Liter 4 Pfg. bei Abnahme von 200 Liter 3 Pfg. per Liter. **Lübecker Genossenschaftsmeierei** E. G. mit beschränkter Haftung. A. Jantzen. Gust. Riby.

**Liebknecht's Fremdwörterbuch** in 13 Lieferungen à 20 Pfg. Gebd. 3,20 Mt. **Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**

**Achtung! Central-Verband der Maurer.**  
**Mitglieder-Versammlung** am Mittwoch den 16. Januar Abends 8 Uhr im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52  
Tages-Ordnung:  
1. Jahres-Bericht für 1900.  
2. Wahlen der örtlichen Verwaltung.  
3. Vereinsangelegenheiten.  
4. Fragekasten.  
5. Verschiedenes.  
Der wichtigen Tagesordnung halber ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes, zu erscheinen.  
**Die örtliche Verwaltung.**

**General-Versammlung** der Maurer-Local- und Krankenkasse zu Lübeck am Freitag den 18. Januar Abends 8 Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52. Der Vorstand.

**Spar-Club „Alles da“.**  
**Versammlung** am Mittwoch den 16. Januar Abends 8 Uhr. Aufnahme neuer Mitglieder.

**Stadt-Theater.** Mittwoch den 16. Januar. (106) 83. Abonn.-Vorst. 11. Mittwoch-Abonn. **Endermann-Opern.** **Das Glück im Winkel.** Donnerstag den 17. Januar. (102) 24. Vorst. außer Abonnement. Erhöhte Preise. Einmaliges Gastspiel der intern. Sängerin **Thea Dorré** von der Royal Opera-London. **Mignon.**

## Wohnungen von Menschen in Kiel im Winter 1901.

Einem bürgerlichen Blatte, den „Kieeler Neuesten Nachrichten“ entnehmend wir nachstehende Schilderung:

Wir haben jetzt starken Frost in Kiel; Kohlen und Oefen sorgen dafür, diesen Feind von unseren Wohnungen fernzuhalten. Die Polizei sorgt dafür, daß die Wohnungen sich in festgefügtten Häusern befinden. Aber sie sorgt nicht dafür, daß auch alle Menschen ein menschenwürdiges Obdach haben. Dazu hat sie keine Verpflichtung nach dem Gesetz. Und so kommt es denn, daß es in Kiel noch eine Anzahl Familien giebt, die auf freiem Felde in Gartenhütten hausen müssen, weil sie ein anderes Heim trotz allen Suchens und Bittens nicht finden können. Die eingesezte Obrigkeit weiß dies sehr wohl und läßt es trotzdem geschehen.

Auf den Koppeln Klein- und Groß-Kielstein, die einen werthvollen Bestandtheil der umfangreichen städtischen Ländereien bilden, sieht man viele Hütten, welche sich die meist dem Arbeiterstande angehörigen Pächter der Ländereien aus Brettern roh und kunstlos gebaut haben. Da bewahren die Eigenthümer während der günstigen Jahreszeit ihre Gartengeräthschaften auf, schaffen ihre Feldfrüchte hinein und bringen wohl auch einmal mit ihren Familien den Abend zu. Im Winter liegen die Gartenhäuser verlassen da. Doch nicht alle. Einige dieser erbärmlichen Hütten, die kein Landmann seinem Vieh als Unterkunftsraum anweisen würde, dienen im jetzigen Winter als Wohnung für Familien! Wir haben uns gestern die vier Gartenhütten angesehen, die auf den genannten Koppeln bewohnt werden. In der Nähe der verlängerten Hansstraße und des Cacaellenweges liegen sie. In der ersten wohnt die Familie des Maurers Radtke, die aus Mann, Frau und zwei Kindern besteht. Die aus einfachen Brettern zusammengezimmerter Hütte hat einen Vorraum, der an zwei Seiten offen ist, und den Wohnraum. Hier ist von Ordnung keine Rede, kann keine Rede sein. Man sieht es der „Wohnung“ an, daß die Sachen der Bewohner für mehr als einen Raum berechnet sind. Nun, nachdem die Familie von ihrem Hauswirth auf die Straße geleitet ist, hat sie eigentlich noch mit ihrem Schicksal zufrieden zu sein, daß sie überhaupt ein Gefäß zur Unterkunft gefunden hat und nicht inmitten der Stadt von 100 000 Einwohnern einfach auf der Straße umgekommen ist. Das niedrige „Zimmer“ ist kaum drei Meter lang und ebenso breit. Die nicht veräußerten oder anderweitig untergebrachten Möbel der Bewohner haben auf diesen Raum Platz finden müssen. Man kann sich vorstellen, daß dabei leerer Raum für die Bewohner fast gar nicht übrig bleibt. In der Stube herrscht jene warme Luft, die allen bekannt ist, welche viel zu armen Familien kommen; jene schlechte Luft, die nur derjenige auf die Dauer einathmen vermag, der sich daran hat gewöhnen müssen. Ein kleiner eiserner Ofen sorgt für Wärme. Uns wird gesagt, daß die Stube Tags über sich warm halten lasse, in der Nacht aber sehr kalt sei. Das ist bei dem scharfen, schneidenden Winde, der an die nach allen Seiten frei stehende Hütte in ungeminderter Stärke heranwehen kann, selbstverständlich.

Nicht viel anders sieht es in der Behausung des Schmieds Wend aus, der ebenfalls auf Klein-Kielstein eine Zufluchtsstätte gefunden hat. Er selbst ist auf der Kaiserlichen Werft beschäftigt und hat guten Verdienst. Seiner Frau glaubt man es, daß sie schwer Leidend ist; der erste Med. schon sagt es auch dem Laien. Trotzdem muß sie in diesem klapprigen, mehr einem Stalle als einer menschlichen Wohnung ähnlichen Gebäude bleiben, weil sie kein Hauswirth aufnehmen will und weil die große Stadt Kiel nicht in der Lage ist, sie

anderweitig unterzubringen. Wenn doch nur einmal einer von den Herren, die über städtische Angelegenheiten zu befinden haben, sich das gebrechliche Mütterchen in der gebrechlichen Gartenhütte ansehen wollte. Oder wenn nur einmal ein Mitglied von den wohlthätigen Vereinen und Veranstaltungen, die in Kiel vorhanden sind, sich hier herausbemühen und sich dies Verließ mit seiner Bewohnerin beschauen möchte. Beide würden sie einstimmig ausrufen: „Hier muß so bald wie möglich geholfen werden!“ Sollte unser Wunsch in dem sogenannten sozialen Zeitalter unerfüllt bleiben?

Die dritte Hütte, welche wir besichtigten, ist die größte von allen. Sie macht auch einen besseren Eindruck. Durch einen windfangähnlichen Raum gelangt man in die Wohnung. Eine gewisse Sauberkeit herrscht hier, die wohlthuend abstricht von dem, was wir in den übrigen Gartenhütten sehen mußten. Sieben Menschen beherbergt der Raum, Vater, Mutter und fünf Kinder. Das Familienhaupt, der Tischler Zingel, hat in der Stadt guten Verdienst. Sein sechstes Kind befindet sich bei Verwandten. Der großen Kinderzahl wegen und weil er die Miete im Voraus nicht bezahlen konnte, hat er seine Wohnung in der Stadt verloren. Man sieht, daß auch bei diesen traurigen Wohnverhältnissen die Hausfrau nicht ihre Pflicht veräußert. So weit es bei einem derartigen, an Vagabondage erinnernden Leben möglich ist, ist Alles in der Stube geordnet. Auch die Sauberkeit wird nicht vernachlässigt. Man bekommt unwillkürlich Hochachtung vor dem unbezagten Geiste, dem allein das freundliche Aussehen des Stübchens in dieser weltverlorenen Einsamkeit zuschreiben ist. Und was die Hausfrau nicht vermocht hat, das haben die geschickten Hände des Mannes vollbracht. Die Bretterwände der Wohnbarade sind von außen mit festem, imprägnirten Stoffe überzogen, der die Fugen zudeckt und dem Winde den Eintritt in das trotz aller Baufällichkeit fast traulich anmuthende Stübchen verwehren soll. Wie die Einrichtung, so sind auch die Bewohner; gesunde, frische Menschen, denen man nur wünschen kann, daß sie bald wieder in ihre gewohnten besseren Verhältnisse gelangen möchten. Auch der geistig und leiblich gesundeste Mensch kommt unter solchen Zuständen einmal in die Lage, wo er mit dieser Welt zerfällt und sich so benimmt, wie seine hunderttausend Mitmenschen sich schon fast ein Jahr lang ihm gegenüber zeigen, indem sie ihn wie einen Ausgestoßenen behandeln. Und wer wollte einen Stein auf ihn werfen, wenn er Gleiches mit Gleichem vergelten möchte?

Von diesem, in gewissem Sinne erhebenden Bilde — zeigt es doch die Unvernünftigkeit gesunder Volkstrast — müssen wir uns leider wieder zu einem weit bedauerlicheren wenden. In der vierten Hütte wohnt der Arbeiter Kohn mit seiner Frau und vier Kindern. Das Stübchen, in dem wir die Frau und zwei Kinder treffen — die beiden anderen sind in der Schule — ist das erbärmlichste von allen, die wir heute besichtigt haben. Zwar werden die anderen auch nur von spärlichem Tageslicht erhellt, denn die „Fenster“ sind in allen vier Wohnungen auf den geringsten Raum beschränkt, aber die Dunkelheit in Verbindung mit der ungesunden Enge und Dürftigkeit, welche wir hier treffen, wirken niederschlagend. Die Frau fängt sogleich zu jammern an. Ihr Mann hat aus eigenem Verschulden lange Wochen keine Arbeit gehabt, aus den Obdachlosen-Baracken hat die Familie wegen des ruhestörenden Benehmens des Mannes ausziehen müssen, und so äußern sich denn auch in diesem letzten Schlafwinkel noch die Folgen seiner unregelmäßigen Lebenswandels. Gegenwärtig hat der Mann in Dietrichsdorf Arbeit. Schlimmer aber als all dies ist die Rücksichtslosigkeit der Mitmenschen. Der etwa 14jährige Sohn der Familie hat sich durch einen rostigen Nagel eine Blutvergiftung zugezogen. Mit dem verbundenen Arme, an dem eine Operation im Anscharfrankenhaus vorgenommen ist, sitzt er da und wärmt sich an dem Feuer des kleinen Ofens, der wegen Mangels an Kohlen nicht ausreichend geheizt werden kann! An dem Falle dieses armen Jungen

können Alle, die noch nicht wissen sollten, mehr als an irgend einen anderen einsehen, daß unsere öffentlichen Einrichtungen noch sehr, sehr weit entfernt von Vollkommenheit sind. Wir glauben, daß an diesem Beispiel alle diejenigen, welche die Kultur den 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts studiren wollen, mehr lernen können, als aus diversen dickleibigen Büchern, die von berühmten Theoretikern verfaßt sind. Ein Knabe, der an Blutvergiftung leidet, wird in diesem, für jedes Stück Vieh zu schlechten Loche seinem Schicksal überlassen, und das ganze große Krankenhaus hat kein Raum, um ihn aus diesen schauerlichen Wohnverhältnissen wegzunehmen. Wenn doch einmal die Mächtigen dieser Welt die erbarmungswürdige Lage dieses Knaben sehen könnten, sie würden dann wissen, wo zuerst der Hebel angefaßt werden muß, damit die Religion „dem Volke“ erhalten bleibe.

Drüben an der Eckernförder Chauffee befinden sich noch mehr solcher Wohnhütten, die den eben beschriebenen gleichen sollen; es sind auch Gartenhäuser. In einem von ihnen hat kürzlich eine Frau einem Kinde das Leben gegeben. Das Kleine ist geboren in der Großstadt Kiel, die bei ihrem Jahresetat von beinahe 10 Millionen Mark nicht so viel zu erübrigen vermag, um einigen wenigen Einwohnern ein menschenwürdiges Obdach zu gewähren. Mitten im strengen Winter müssen eine Anzahl Familien, deren Ernährer fast alle fleißige Leute sind und ausreichenden Verdienst haben, auf freiem Felde kampiren, ausgelegt allen Unbilden der Witterung. Sollten sich nicht Vereine oder Privatpersonen finden, welche diesem himmelstreichenden Elend ein baldiges Ende zu bereiten vermögen? Der Fluch, diese jammervollen Zustände gelitten zu haben, fällt sonst unauslöschlich auf die Gesamtheit der Mitmenschen. A. K.

## Soziales und Parteileben.

25 Schulärzte beabsichtigt der Magistrat in Breslau vom 1. April d. Js. anzustellen. Die bez. Vorlage wird demnächst den Stadtverordneten zugehen.

Der Parteivorstand hat, wie man der „L. Volksztg.“ aus Posen schreibt, in Folge Differenzen zwischen der Leitung des polnischen Blattes in Berlin, der „Gazeta Robotnicza“, und den Genossen von Posen und Oberschlesien, die ihr nationalitätlichen Charakter, wie überhaupt Unbrauchbarkeit vorwarfen, der Leitung der „G. R.“ erklärt, daß die bis jetzt dem Blatte seit 10 Jahren gewährte Unterstützung von 200 Mk. monatlich vom 1. April aufhört.

## Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Die Kaffee-Ernte der Welt wird im „Reichsanzeiger“ für das Jahr 1900/1901 auf 14,5 Millionen Ballen geschätzt gegen 14 645 000 im Vorjahre. — Aus Konig wird gemeldet: Die neuen Haus-suchungen, welche infolge des Fundes der Winter'schen Sachen stattfanden, haben, wie zu erwarten, nicht das Geringste zu Tage gefördert; auch Vernehmungen vieler Personen haben keine weiteren Anhaltspunkte gegeben. Seit Donnerstag weiß der Berliner Kriminalkommissar v. Kracht, der mit der eigentlichen Leitung der weiteren Ermittlungen betraut ist, in Konig. — In Znowrazlaw sind, nach einer Blättermeldung, die schwarzen Pocken ausgebrochen. — Wie man aus Kattowitz meldet, suchten zwei Arbeiter aus der Hohenlohe-Hütte auf der dortigen Schlackenhalbe Schutz vor der Kälte, indem sie sich auf die Schlackenfelder schlafen legten. Beide wurden, bis zur Unkenntlichkeit verrohlt, aufgefunden. Kürzlich ereignete sich bekanntlich auf der Ferdinand-Grube ein ähnliches Unglück. — Sonnabend Nachmittag fand in der Treibriemenfabrik von Prestin in Berlin auf bisher

delicti an sich genommen, sonst aber nichts zu Tage gefördert, das den Verhafteten nach dieser oder jener Richtung hin hätte belasten können.

Wie sie gekommen — rücksichtslos und unerbittlich der gebrechlichen Greisin gegenüber, von der sie während ihrer Anwesenheit keinerlei Notiz genommen — so waren sie auch gegangen.

Gleich, kalt und leblos lag Mutter Uffel mit geschlossenen Augen auf dem elenden Krankenlager und nur ein leises Zucken der Mundwinkel von Zeit zu Zeit, ein kramphiges Aufstöhnen, ein Nöcheln, in welchem sich der furchtbare Seelenschmerz ausdrückte, der in der nur noch schwach athmenden Brust wüthete und die Arme bis zur Todesstunde verfolgte, that kund, daß noch Leben in dem morschen Körper sei.

Mitleidige Nachbarn wollten, vom Walde kommend, in die Hütte treten, um die Greisin in möglichst schonender Weise von der Verhaftung ihres Sohnes in Kenntniß zu setzen, der kranken hilflosen Mutter trostreich beizustehen und ihr ihre Dienste anzubieten. Aber an der Zimmerthür wurden sie von einem wachhaltenden Polizisten barsch zurückgewiesen.

Die Beamten waren schneller gewesen als sie und befanden sich bereits bei der Haus-suchung, ehe die Leute das Dorf erreichten.

Auf die rücksichtslose Mittheilung der Polizeibeamten von dem Vorgefallenen war Mutter Uffel mit einem wilden Aufschrei wie leblos in die harten Kissen zurückgefallen.

Dieser ganz unerwartete furchtbare Schlag hatte den seit Tagen nur noch schwach fortglühenden Lebensfunken dem raschen Verlöschen nahe gebracht.

Zur Seite des Sterbelagers kniete Kesi, heftig schluchzend, das Gesicht in die Kissen vergraben, und ein heißer Thränenstrom neigte die kalte fleischlose Hand des Sterbenden.

## Im Banne der „göttlichen“ Weltordnung.

Roman aus der Gegenwart von W. Braunsdorf.

21. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Ich bitte Euch herzlich, liebe Freunde, bleibt ruhig und besonnen!“ rief Anton mit erhobener Stimme, die den Lärm übertönte. „Ihr könnt und dürft die Beamten nicht hindern, ihre Pflicht zu erfüllen. Ihr Alle wißt, daß ich das Opfer falscher Muthmaßungen und boshafter Verleumdungen bin, daß sich der Verdacht bald als völlig grundlos erweisen wird — in wenigen Tagen bin ich wieder bei Euch. Ich danke Euch für die gute Meinung, die Ihr von mir habt, und nun folgt meinem Rathe, tretet zurück und geht nach Hause!“

Die eindringliche Mahnung des Verhafteten blieb auf die Arbeiter nicht ohne Wirkung. Sie ließen nun, bedeutend ruhiger geworden, die Beamten unbehelligt, ihre Erbitterung richtete sich jetzt gegen die Urheber der Verhaftung Hager's. Die haßerfüllten, drohenden Blicke, die auf Reinhart und auf Gröndler gerichtet waren, bezeichneten nur zu deutlich die Stimmung, die gegen sie allgemach Platz gegriffen hatte.

Anton stand bleich aber stolz und mit frei erhobenem Haupte da und streckte nun seine beiden Hände selbst den Beamten entgegen, welche mit seiner Fesselung betraut waren.

„Es ist zwar überflüssig — das kann ich Ihnen versichern — aber wie es beliebt,“ sagte er und sich an den daneben stehenden Kommissar wendend, fragte er: „Es wird mir wohl gestattet sein, von meiner kranken Mutter Abschied zu nehmen, Herr Kommissar?“

„Diesen Wunsch muß ich Ihnen leider versagen,“ entgegnete dieser, „die Zeit drängt, jeder weitere Aufenthalt ist überflüssig. — Uebrigens ist es besser, Sie ersparen Ihrer

Mutter jede Aufregung“, setzte er freundlicher hinzu, „die hier anwesenden Leute werden ihr in schonender Weise Nachricht geben.“

Anton mußte sich fügen. Durch eine grüßende Kopfbewegung verabschiedete er sich stumm von seinen ergebenen Freunden und Genossen, ein zuversichtlicher Blick sprach ihnen vertrauende Hoffnung zu; ein zweiter Blick streifte mit eifriger Verachtung Reinhart und Gröndler, dann ließ sich Anton willig von den beiden Polizisten in die Mitte nehmen und zu dem auf der nahen Landstraße haltenden Gefährt führen, daß ihn der Untersuchungs-haft zuführen sollte.

Auf das Geheiß der Beamten stieg er ein, mehrere Polizisten setzten sich neben ihn und gleich darauf setzte sich der Wagen in Bewegung, um in eiliger Fahrt der Kreisstadt zuzueilten.

Die am Spätnachmittag wie zum Abschiedsgruß hinter zerfließendem Nebelglock hervortretende Novembersonne jandte ihre matten Strahlen durch die kleinen Fensterscheiben in die elende Hütte Hager's und beleuchtete mit rötlichem Schein ein hohles, welkes, schmerzlich verzerrtes Gesicht, auf das der unerbittlich herannahende Tod seinen eisigen Stempel gedrückt.

In dem engen kalten Stübchen herrschte eine chaotische Unordnung. Die wenigen Habseligkeiten waren wirt durch-einander geworfen.

Eben hatten Polizeibeamte die Hütte verlassen, in der sie, unbekümmert der Anwesenheit einer sterbenden Greisin, deren leises Stöhnen und Jammern sie nicht rührte, ihres Amtes gewaltet, jedes armselige Möbelstück, alle Räumlichkeiten des Häuschens bis zum schadhafsten, dem Einsturz drohenden Dache hinauf, einer peinlich genauen Durchsuchung unterzogen hatten. In der Schublade des alten wurmfressigen Tisches hatten sie einen guten Theil des Geldes, welches Anton erhalten, vorgefunden und als werthvolles corpus

unangeführte Weise eine Benzin-Explosion statt, bei der drei Personen schwer und eine leicht verletzt wurde. — Der 36jährige Arbeiter Senn aus Sindlingen wurde in Frankfurt a. M. verhaftet; er hatte mit Hilfe eines Postgehülfen gefälschte Postanweisungen an seine eigene Adresse aufgegeben. Der Postbeamte ist flüchtig. — Das Schwurgericht in Heilbronn verurteilte den Fabrikarbeiter Birbaum von Großingersheim zu 6 Jahren Zuchthaus. Er hatte seine Geliebte, die Arbeiterin Rau, die sich in geeigneten Umständen befand, erdolcht. — In der Pulverfabrik zu Kottweil explodirte ein Kessel mit Schießbaumwolle. Vier Arbeiter wurden dabei schwer verletzt. — Wegen sehr bedeutender Schneeverwehungen geht schon seit einer Woche keine Post von Obeffa ab. Jede Bahnverbindung ist gestört. — Stechbrieflich verfolgt wird der Oberleutnant Viktor Drossy, der Sprössling eines adeligen Geschlechts, von der ungarischen Militärbehörde, weil er aus der Regimentskasse des 12. Ulanen-Regiments 30 000 Kronen entwendete und damit flüchtete. — Nicht der Brigant Masolino, sondern nur sein Genosse De Lorenzo ist in Kalabrien festgenommen worden. — In der Stadt Murcia (spanische Provinz Valladolid) wüthet ein furchtbarer Brand, durch welchen die halbe Stadt bedroht ist. Zwei Personen sind umgekommen. Aus Valladolid ist Hilfe abgegangen.

**Das erste Nachspiel zum Sternberg-Prozess** begann Montag vor dem Landgericht I in Berlin. Die Anklage steht in Zusammenhang mit den schamlosen Beeinflussungsversuchen, welche während der Verhandlung für den angeklagten ISfachen Millionär und Wüstling nach allen Richtungen hin versucht wurden. Die Berliner „Staats-Ztg.“ hatte am 28. November v. J. einen Artikel veröffentlicht, welcher darauf hindeutete, daß Sternberg's Freunde es nach dessen erster Verurteilung versucht haben, unter Opferung einer halben Million zu mißthätigen Zwecken eine Vergnügung herbeizuführen. Eine Bekannte der Sternberg'schen Familie, ein Fräulein Plath, sollte durch Vermittelung des Kaufmannes Arndt den Banquier Frh. Behrens, der angeblich große Beziehungen zu hohen Kreisen habe, für die Vergnügung Sternberg's interessiert haben. Für das Vermittelungsgehalt sollten 50 000 Mk. ausgezahlt worden sein. Rechtsanwält Wertbauer habe aber gemeint, daß ein Vergnügungsgehalt jetzt keinen Zweck habe, es komme zunächst darauf an, daß die Revision beim Reichsgericht durchgeführt werde. Wenn aber Herr Arndt, so habe Rechtsanwält Wertbauer hinzugefügt, in gute Beziehungen zu hohen Kreisen habe, so könne er doch vielleicht bei den Oberstaatsanwälten Fjebeniel und Wächler etwas machen, damit die Revision Erfolg habe und damit vor allen Dingen Staatsanwält Roman, der die Anklage gegen Sternberg vertreten hatte, verjagt werde. Arndt habe das abgelehnt und nur in Vergnügungssachen zur Verfügung stehen wollen. Darauf habe sich Fräulein Plath hinunter eine verwitwete Regierungsrätin v. Graefe, die mit der Familie des Oberstaatsanwaltes Fjebeniel befreundet war, gestellt und habe nach ihren eigenen Angaben auch alles Mögliche zu Gunsten Sternberg's erzielt. Arndt habe außerdem von Fräulein Plath folgenden Inhalt bekommen:

Th., d. 29. 6. 00.

Sieher Herr Arndt!

Können Sie morgen früh ermitteln, ob Herr F. W. (Frh. Behrens) einen folgenden Reichsgerichts-Rathe kennt und wie weit eine Empfehlung an einen derselben möglich: Vorj. v. Bülow, Schwarz, Rötlich, Hönen, Milnes, Dumreicher, Peters. — Wir sind außerordentlich für eine Unterredung 2 Miße zugethan.

Wegen Gruss

H. Plath.

Über wissen Sie einen andern?

Die „Euthyllungen“ der „St.-Ztg.“ schlossen mit folgenden Worten: „Thatsache ist allerdings, daß das Programm, das Rechtsanwält Wertbauer vorgetragen hat, sich vollständig erfüllt: das Urtheil wurde aufgehoben, die Sache zur Revision zurückverwiesen, und sie wird jetzt vor einem neuerlichen Reichsgericht verhandelt; ebenso ist Staatsanwält Roman verjagt worden.“ Diese Angaben erregten ungeheures Aufsehen. Am nächsten Tage erschien Oberstaatsanwält Fjebeniel in der Gerichtshalle und gab die Erklärung ab, daß die Behauptungen so weit sie ihn und Staatsanwaltschaftsrath Dr. Roman betrafen, infame und nichtwürdige Lügen seien. Gegen die Urheber und Verbreiter der niederträchtigen Lügen, so weit deren Ermittelung gelänge, habe er

bereits Strafantrag gestellt. „Die Hydra der Verleumdung werden wir zertreten, und wenn ihr tausend Köpfe nachwachsen.“ — Gegen Fräulein Plath und Herrn Arndt ist nun Anklage wegen verleumderischer Beleidigung des Oberstaatsanwaltes Fjebeniel erhoben worden. Als Zeugen sind u. A. geladen: Oberstaatsanwält Dr. Fjebeniel, Rechtsanwält Dr. Wertbauer, Banquier Behrens, Frau v. Graefe, die aus dem Sternberg-Prozess bekannte Helene Pfeffer usw.

**Ein originelles Schwindelmanöver** hat ein alter „Kunde“ zur Anwendung gebracht, um sich in mühseliger Weise sein Fortkommen zu verschaffen. Das Feld seiner Thätigkeit waren viele hinterpommersche Dörfer in den Kreisen Rangard und Saahig. Kommt ein Mütterchen mit Koffer zu irgend einem biederen Landmanne und bittet um Nachtquartier. Sie erzählt, daß sie hier und da einen Sohn in dieser oder jener Stellung habe, den sie zu besuchen gedenke. Sie findet in der Regel bei den nachsahenden Leuten gastfreundliche Aufnahme; um dafür ihren Dank abzustatten, verbieth sie als Geschenk meistens Hühner einer niedrigen Klasse oder einen Topf voll Honig und dergleichen. Daß ihre Gestalt robust und starkknochig erschien und ihre Stimme „von der Weite“ heiser war, fiel lange nicht auf, bis man entdeckte, daß man es mit einem Manne zu thun hatte, der in der bezeichneten Maskerade während dieser Winterzeit schon wochenlang ein recht behagliches Leben auf Kosten seiner Mitmenschen führte. In einem Dorf bei Daber ist es sogar vorgekommen, daß ein Bauer dem „Mütterchen“ als Schlafstätte den Platz neben seinem eigenen Weibe anwies und für sich selbst ein Lager auf der Dienbank zureichmachte. Das „Mütterchen“ ist nun in Falkenberg bei Rastow festgenommen worden; aus der vertrauensverweckenden Mairone entpuppte sich ein alter Landstreicher, der wegen verächtlicher Uebelthaten von den Behörden bereits seit längerer Zeit gesucht wurde.

**Ein verurtheilter Soldatenschinder.** In der Sonntagsnummer hatten wir bereits kurz über die Verurteilung des Kürassier-Unteroffiziers Karl Barton in Breslau zu 5 Monaten Gefängnis wegen Soldatenschindereien berichtet. Ueber die Verhandlung vor dem Kriegsgericht wird jetzt ausführlich berichtet: Ein arger Soldatendriller hatte sich am Donnerstag vor dem Kriegsgericht der ersten Division in der Person des Unteroffiziers Karl Barton von der 4. Schwadron des Leib-Kürassier-Regiments „Großer Kurfürst“ wegen vielfacher vorzüglich Verleumdungen, vor schriftswidriger Behandlung und körperlicher Mißhandlung Untergebener zu veranlassen. Vor Eintritt in die Verhandlung beantragte der Verteidiger des Angeklagten den Ausschluss der Öffentlichkeit, welcher Antrag, weil er unbegründet war, abgelehnt wurde. In der sechs Stunden währenden Verhandlung traten 21 Kürassiere und zwei Zivilisten als Zeugen gegen den Angeklagten auf. Der seit über fünf Jahren bei den Leib-Kürassieren dienende Unteroffizier Barton wird von den Zeugen als ein überaus strenger Vorgesetzter geschildert, der insbesondere den Mannschaften übel mißspielte, welche in der Instruktionstunde falsche Antworten auf seine Fragen gaben. „Um seine Leute zur Aufmerksamkeit zu ermuntern“ — wie er sich ausdrückte, — griff er u. a. zu folgenden Mitteln: Er ließ die zu Bestrafenden kürzere oder längere Zeit, wie es ihm gerade paßte, in Kniebeuge stehen, oder aber er verjagte ihnen Püffe und Ohrfeigen. Der Kürassier Linke I bekam einmal von ihm wegen falscher Haltung beim Langenstechen Schläge mit der metallenen Säbelklinge über die Finger, und der Kürassier Wippich wurde wegen eines andern Vergehens an eine Pferdefrippe gebunden und mußte Heutauen. Hatte schon der gesamte Veritt, welcher meist aus Polen bestand, arg unter den Behandlungen des Angeklagten zu leiden, so wurde doch weitaus am schlimmsten dem Kürassier Zorn von ihm mißgepielt. In zehn Fällen wurde Zorn nachgewiesenermaßen vom Angeklagten mit Titulationen wie: Bulle, Saumade, Aas u. belegt, bei jedem geringfügigen Anlaß geohrfeigt und gepufft oder „um ihm die Ohren offen zu halten“, an den Ohren geriffen. Als am 16. November 1900 der Kaiser nach Breslau kam, gebot Zorn mit zur Eskorte des obersten Kriegsherrn; weil er etwas spät dazu antrat, wurde er vom Angeklagten geohrfeigt. Am Fuß- und Bettage (21. November) drückte ihm der Angeklagte mit beiden Händen die Kehle zusammen. Ein anderes Mal hieb er

auf ihn beim Vollgieren mit einem Knopfloch ein, wie er zum Einreiten der Remonten Verwendung findet, und am 22. November gab ihm der Unteroffizier, weil er die Schuppenketten am Helm nicht hoch gemacht hatte, eine Maulschelle, daß Blut floß. Um all den Mißhandlungen zu entgehen, beschloß Zorn endlich, weil er sich fürchtete, den rohen Vorgesetzten zur Anzeige zu bringen, Selbstmord zu verüben, er schlich sich am 22. November auf den Heuboden und stach sich sein Taschmesser tief in Hals und Brust. Lebensgefährlich verletzt wurde er aufgefunden und in das Garnisonlazareth geschafft, wo er heute noch schwer krank darniederliegt. Der Leumund des v. Zorn war der denkbar beste, er hatte sich freiwillig zur Kavallerie gestellt, und nie war ihm der Dienst zu schwer oder zu viel. Der Angeklagte Barton, welcher bis dahin die Mißhandlungen seiner Leute entschieden bestritten hatte, machte angesichts des erdrückenden Beweismaterials vor Gericht das Geständniß, daß er sich Uebergriffe habe zu Schulden kommen lassen. Der Vertreter der Anklage beantragte gegen den Angeklagten eine Gefängnisstrafe von fünf Monaten und motivirte die geringe Höhe des Strafmaßes damit, daß er die Fälle bei der Instruktion „sehr milde“ und den Fall mit Heutauen „als nicht allzu schwere Beleidigung“ bezeichnete. Der Verteidiger beantragte noch mildere Bestrafung, denn der Angeklagte habe sich nur aus Ehrgeiz und in der Aufregung dazu hinreißen lassen, den Mannschaften mal einen Puff zu geben. Das Kriegsgericht vernurtheilte Barton wegen vorsätzlicher Körperverletzung (in 7 Fällen), fortgesetzter vorchriftswidriger Behandlung (in 5 Fällen) und Verleumdung von Untergebenen (in 10 Fällen) zu fünf Monaten Gefängnis und sprach dabei seine Ansicht dahin aus, daß der Angeklagte falschen Pflichteifer angewandt habe, um Untergebene anzujornen.

**Die Küchengenossenschaft, ein Bild aus Amerika.** Die Einwohner des kleinen Ortes Longwood an den Ufern des Michigan-Sees in Illinois haben die Diensthöher oder besser die Köchinnenfrage in eigenartiger Weise gelöst. Es war den wohlhabenden Leuten des Ortes wegen der Entfernung von allen Centren des Landes unmöglich, Köchinnen zu erhalten, die in dem Nest auf die Dauer bleiben wollten. Unter diesen Umständen trat ein Duzend dieser Familien zur Bildung einer Genossenschaft zusammen. Sie mieteten ein großes Haus, setzten einen Küchenchef ein und stellten zwei Diener für den Dienst bei Tische, eine Geschirrwäscherin und eine Hilfsperson an. Die Mittagsmahlzeiten werden in in Speisesäle verwandelten Zimmern aufgetragen. Die beteiligten Familien suchen das Haus auf, um dort zu essen und beteiligen sich je nach der Zahl ihrer Mitglieder an den Kosten. Jede Familie hat einen eigenen Tisch, für den sie alles Geschirr und die Tischwäsche liefert. Ein Direktions-Komitee leitet das Ganze und kauft die Waaren ein. Das Ergebnis dieser neuen Art Genossenschaft ist sehr erfreulich, denn die Familien versichern, daß ihre Ausgaben für Speise bedeutend geringer geworden sind.

Literarisches.

Von Dr. Alfred Rössig, dem bekannten Schriftsteller und Bildhauer, erscheint demnächst im Verlage von Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig eine Schrift über J. J. Paderewski, welche neben andern Illustrationen das rasch populär gewordene russische Paderewski-Medaillon und seine Paderewski-Wüste in Reproduktionen bringt. Das Werkchen reiht sich ähnlichen Schriften über die rühmlichst bekannten Musiker Nikisch und Richard Strauß an, welche unter dem gemeinsamen Titel „Moderne Musiker“ (Preis pro Bd. 1 Mk.) in demselben Verlage erschienen sind.

Im Verlag von J. G. W. Dieß Nachf. ist soeben zur Ausgabe gelangt Heft 8 und 9 des reich illustrierten Werkes Das hungernde Rußland. Reiseindrücke, Beobachtungen und Untersuchungen von Dr. E. Lehmann und Parvus. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Bauernwirtschaft und Hungersnoth in Samara. — Die Gutswirtschaft im Gouvernement Samara. — Die deutschen Kolonien an der Wolga. — Die Stadt Samara. — Die Hafen- und Wanderarbeiter in Samara. Neben der bereits komplet vorliegenden Ausgabe, welche broschirt 6 Mk., gebunden 7,50 Mk. kostet, erscheint das Werk auch in 16 Heften à 40 Pf.

Die Sonne war hinter der Hügelkette verschwunden und im Südben wurde es dunkel.

Da man die Thür in ihren Angeln und Margarethe floß herein, mit inbestimmtem bleichem Anlitz, bis dicht zum Lager, und beugte sich, den ungeschlossenen Armen mißtham dämpfend, über die leblose Gestalt.

Wiederum herrschte das selbe, nur das leise Schluchzen der trauernden Mädchen und das dumpfe Klammeln der schlafenden Greisin war hörbar.

Nach einmal regte sich die Kranke, öffnete die halb erloschenen Augen und blinnte um sich.

„Seid Ihr es, meine Kinder. Kei — Margarethe?“ fragte in kaum wahrnehmbarem Flüstern die Sterbende und verzicht vergebens den Kopf zu erheben.

„Wir sind es, Mutterchen. Die schüß Du Dich? Hast Du irgend einen Wunsch?“ fragte leise und zitternd Helmi, das schwache Schluchzen nur schwer verbergend, und beugte sich hebevoll über die Sterbende, die ihr mehr als eine Pflanzentier gewies.

„Nein, ich bedarf nichts mehr, Aber warum weint Ihr?“ „Seid doch, mir ist ja so wohl, ich bin ja so ruhig, auch der Husten macht mich nicht mehr. Freuen sollt Ihr Euch mit mir, daß dieses jammervolle, elende Dasein nun bald ein Ende nimmt, freuen, daß meine armen geliebten Kinder nun erlöset sind, daß ich nichts mehr sehen und hören brauche von dieser Welt.“ — „O, ich — bin so wade — so wade!“ — „So ist — An — ten?“ — „Kommt er nicht bald?“

„Seid und Magd haben die letzten Worte dahin unter einem alten Kissen; sie schliefen sich die Angerüber der Sterbenden, noch einmal hob sich die Brust — dann war Alles still. Die Greisin hatte aufgegeben.“

Elftes Kapitel.

Sehr war es an einem sonnigen Frühlingssonntag mit blauen Wolken, Vogelgezwirg und heiterem gemächlichen Gesand.

Das schmale Bürgermeisterrhaus und dessen nächste Umgebung trug zwar im Allgemeinen denselben Charakter sonntäglicher Ruhe, doch deuteten mannigfache Zeichen darauf hin, daß eine nicht alltägliche Festlichkeit bevorstand. Alles an dem Hause war blüßblank, die Veranda frisch grün gestrichen, der Weg vor dem Hause sauber gefegt und mit gelbem Klee bedeckt; Fenster und Thüren schmückten Girlanden und Kränze.

Die Dorfbewohner, Jung und Alt, standen in Gruppen der Hausthür gegenüber an der andern Seite des Weges, zischelten leise miteinander und schauten häufig nach der Hausthür hinüber, welche einstweilen noch geschlossen war. Kopfgeschmeißel haben auch die alten Leute nach Reinhardt's Haus, dessen Tochter heute Hochzeit hatte. Niemand freute sich an dieser Hochzeit, Jeder behauptete aufrichtig das arme Mädchen und verwünschte den harten, stolzen Vater, der unter der armen Bevölkerung von Weinselden überhaupt wenig Freunde hatte.

Aber Niemand hatte wohl im Angesicht aller sichtbaren festlichen Vorbereitungen vollständige Kenntniß, daß dieser Tag der Abschluss einer langen Reihe von schmerzlichen erlebten und empfundenen, nur zu oft häuslichen Familienjahren seit einem vollen Jahre sein sollte.

Im Wohnzimmer saß Margarethe, bleich und stumm, kalt und leblos wie ein starres Marmorbild, mit todtraurigen, verworrenen Augen, ganz eingehüllt von ihrem schneeweißen Kleide, welches nur die vollen Arme und den blendenden Hals freiließ. Die üppigen Flechten ihres lichtbraunen Haars waren kunstvoll zu einem mit einer kleinen Krone endigenden Aufbau geordnet und von ihnen herab wogte in reichen Falten der lustige bräunliche Epigenfleiter.

Diese Schatten glitten über die Stirn des Mädchens und über den rothgeränderten, tränen Augen, die früher so feurig und lebensfro in die Welt blickten, schwebte ein jenseitiger Hauch. Ihr ganzes Wesen war in völlige Apathie versunken.

Eben hatte ihr die Mutter das Geschenk des Bräutigams, ein mit Brillanten besetztes Armband, um das Handgelenk gelegt, was Margarethe willenlos, ohne Empfindung, ohne nur einen Blick darauf zu werfen, geistlos ließ.

Frau Brigitta, völlig entmuthigt durch die Geistesabwesenheit ihrer Tochter, brach endlich das Schweigen. „Hoffe Dich doch endlich, Kind, und verbanne Deinen Trübsinn. Glaubst Du, mir wird es leicht, das Schreckliche zu ertragen. Willst Du mir die Trennung und die Stunde des Verhängnisses noch schwerer machen, als sie ohnedies für mich ist?“

„Soll das Opfer lächeln, wenn es erbarmungslos zur Schlachtkamp geführt wird?“ fragte Margarethe leise und tonlos.

„Um Himmelswillen, liebes Kind, gelingt es Dir noch immer nicht, den Weg zu finden für Ergebung in das Unabänderliche? Ich habe Alles gethan, was in meinen schwachen Kräften lag, das Schwerste zu verhüten, aber die Macht Deines Vaters erwies sich als stärker. — Versuch' es, vielleicht erträgst Du das Loos leichter, als Du meinst, mit einiger Selbstüberwindung wirst Du Wolfgang vielleicht auch lieben lernen und doch zu einer glücklichen Ehe gelangen. Jedenfalls kannst Du mir aber keine Vorwürfe machen, jemals Partei gegen Dich genommen zu haben.“

„Nein, das hast Du nicht, Mutter, aber Du hast mir in letzter Zeit so viele Klugheitsregeln gegeben, die schließlich meinen Widerstand brachen. Du sprichst von dem Frieden unseres Hauses und unserer Familie, so daß ich, Dir zu Liebe und um Deiner Ruhe willen, mich selbst aufgab, mein Herz opferte. O, wie schwer ist es mir geworden und es ist mir, als habe ich damit ein unfähbares Verbrechen auf mein Gewissen geladen. Jetzt, in der Stunde der Entscheidung, fühle ich die ganze Schmach meines Schicksals.“

(Fortsetzung folgt.)